

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 22./23. Juli 2023 / Nr. 29

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Israels einziger Weihrauchbauer



Guy Erlich hat auf seiner Plantage eine große Zahl an Balsambaumgewächsen gesammelt. So will der säkulare Jude Weihrauchbäume schützen und medizinisches Wissen bewahren. **Seite 5**

Wo Rotwein aus dem Wasserhahn fließt



Da staunen die Pilger: In Irache am spanischen Jakobsweg kommt kein Wasser aus dem Hahn, sondern Rotwein. Unser Autor hat einige der kuriossten Stationen an der Pilgerstrecke besucht. **Seite 20/21**

Schutzpatronin Europas



Vor 650 Jahren starb Birgitta von Schweden. Das Andenken an die resolute Ordensgründerin, achtfache Mutter und religiöse Visionärin pflegt besonders ein Kloster in Bremen. **Seiten 23 und 31**

Vor allem ...

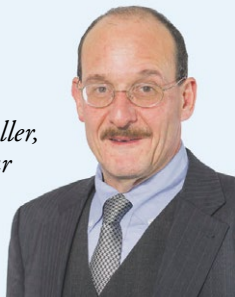
Liebe Leserin, lieber Leser

Als im 19. Jahrhundert die ersten Lokomotiven ihre Rauchschwaden in den Himmel pufften, gab es keineswegs nur Befürworter. 100 Jahre später sahen viele Eltern und Lehrer im Taschenrechner das Ende der kindlichen Rechenkünste. Nun haucht ausgerechnet diese „dumme“ Generation den Robotern „Künstliche Intelligenz“ – abgekürzt KI – ein.

Wer zurückblickt, erkennt, dass sich die meisten Erfindungen als segensreich erwiesen. Es besteht, um den von uns interviewten Ethikexperten Anton Losinger zu zitieren, kein Grund, „Unheilprophet“ zu sein (Seite 2/3). Sprengstoff, Atomkraft und Verbrennertechnik zeigen allerdings, dass Fortschritt „relativ“ ist und leicht zum Rückschritt werden kann.

Das gilt auch für „Künstliche Intelligenz“: Sie wird einerseits sehr nützlich werden, etwa bei der Medizin oder in Pflege und Alltag. Aber sie birgt auch riesige Gefahren, zum Beispiel im Bereich Stimmen- und Texterzeugung und der Fälschung von Fotos. Es wird eine Mammutaufgabe, hier Vorsicht und Geduld walten zu lassen. Das Tempo, mit dem geschäftstüchtige Entwickler am Werk sind, lässt nicht nur Gutes erwarten.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Krankenpflege der Zukunft?

Ist Künstliche Intelligenz die Lösung aller Pflege-Probleme? Mit dieser Frage beschäftigte sich der Kongress „Robotische Systeme für die Pflege“ an der Universität in Osnabrück. Vorgestellt wurden Robotermodelle wie „Ameca“, der zur Simulation von Intensivpatienten dienen soll. Ethik-Experten wie der Augsburger Weihbischof Anton Losinger warnen vor den Grenzen der neuen Technik. **Seite 2/3**



Foto: KNA

MÖGLICHE LÖSUNG FÜR FACHKRÄFTEMANGEL

Mit Demut herangehen

Sind Roboter und Künstliche Intelligenz in der Pflege ethisch vertretbar?



Beim Kongress in Osnabrück wurden Pflegeroboter vorgestellt, die zusammen mit einer Pflegekraft schwere Patienten umlagern können. Unten: Der Roboter „Morphia“ kann allein stehenden Senioren in ihrer Wohnung helfen.

OSNABRÜCK (KNA) – Mehr alte und gebrechliche Menschen, weniger Pflegekräfte: Kann angesichts solcher Aussichten Technologie helfen, Menschlichkeit zu erhalten? Ein Kongress hat dazu mögliche Antworten geboten.

Zum Abschluss einer vierjährigen Forschungsphase haben Experten bei einem Kongress in Osnabrück Roboter- und KI-gestützte Systeme für die

Pflege vorgestellt. Vertreter von zehn interdisziplinären Verbundprojekten präsentierten ihre Ergebnisse im Rahmen des vom Bundesforschungsministerium geförderten Projekts. Diese reichen von ethischen und juristischen Themen über die Programmierung von Algorithmen bis hin zu Trainings in Pflegeteams und der Begleitung von Angehörigen.

Die Leitfrage war, ob Roboter und Künstliche Intelligenz (KI) Pflegekräfte bei ihrer Arbeit entlasten können, so dass mehr Zeit für Zwischenmenschliches bleibt. Und: Wie können diese Technologien helfen, dass alte Menschen länger selbstständig leben können?

Ein Projekt widmete sich der Bewertung robotischer Unterstützung in der Pflege. Derzeit gebe es weltweit knapp 200 Pflegetheorien, sagte Manfred Hülsken-Giesle von der Universität Osnabrück. Keine sei auf der Höhe aktueller Entwicklungen. Bisher werde Robotik vor allem technisch bewertet. Das Projekt von Hülsken-Giesle hat ein Bewertungsinstrument mit dem Namen „Ready?“ („Bereit?“) entwickelt. Mit ihm sollen Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen einschätzen, ob und welche Systeme für sie geeignet sind.

Um Robotik und KI in die Pflege alter, kranker oder behinderter Menschen einzuführen, muss laut Andreas Hein von der Universität Oldenburg viel Skepsis überwunden

werden. „Wir müssen mit Demut an eingespielte Prozesse und Teams herangehen“, sagte Heim. Schließlich gehe es um ein „Kernverhältnis zwischen Menschen“, um physische Interaktion und Kommunikation zwischen Pflegekräften und Patienten.

Zur Veranschaulichung stellten Entwickler diverse Robotikmodelle

vor. Diese reichen von der Begleitung und Unterstützung allein stehender Senioren in deren Wohnungen über Heberoboter zur Umlagerung schwerer, bettlägeriger Patienten bis zu KI-Puppen für die Interaktion mit demenzkranken Menschen. Auch werden menschenähnliche Roboter entwickelt, die in Forschungs- und Ausbildungssituationen Intensivpatienten simulieren; bisher geschah dies durch eigens geschulte Schauspieler. In der Planung sind Allzweckgeräte, die Patienten im Rollstuhl schieben, sie zu rehabilitierenden Bewegungen anleiten, Medikamente besorgen oder bei der Dokumentation von Behandlungen helfen.

Da sich um KI vor allem milliardenschwere Konzerne kümmern, seien Wissenstransfer und Zusammenarbeit von Hochschulen und sozialen Systemen umso wichtiger, betonte der Osnabrücker Pflegewissenschaftler Kai-Uwe Kühnberger. Während KI bei Banken, Steuerberatern und Wirtschaftsprüfern für massiven Stellenabbau Sorge, würden Ärzte, Pflegekräfte, Patienten und Angehörige durch KI zunehmend unterstützt. „Hoffentlich in geregelten Bahnen“, fügte Kühnberger hinzu. Noch aber fehlten entsprechende Standards und Normen.

Roland Juchem

Info

Caritas wirbt für KI

Einrichtungen der Freien Wohlfahrtspflege wollen an Robotik und Digitalisierung mitarbeiten. „Wir sehen doch, was gerade in der Pflege passiert, wohin sie steuert“, sagte Susanne Pauser bei dem Kongress in Osnabrück. Sie ist als Vorstandsmitglied des Deutschen Caritasverbands für Personal und Digitales verantwortlich.

Es gebe eine „große Offenheit und Neugier im Wohlfahrtswesen“. Die Angst, Arbeitsplätze zu verlieren, sei verfliegen. Vielerorts sprächen Mitarbeiter mehr über Chancen und weniger über Angst. Allerdings dürften die verschiedenen Akteure bei der Entwicklung unterstützender Künstlicher Intelligenz (KI) und Robotik nicht getrennt voneinander arbeiten. „Unsere Praktiker sind gute Mitarbeiter bei der weiteren Entwicklung“, warb Pauser in

Richtung Forschung, Technik und Politik. „30 Prozent der Tätigkeiten in der Pflege sind nicht pflegerischer Art; da müssen wir etwas tun.“

In die technologische Entwicklung zur Unterstützung von Pflegekräften, alten Menschen und deren Angehörigen wolle die Caritas eine spezifisch christliche Perspektive einbringen, sagte Pauser weiter. Es gehe auch um Menschenfreundlichkeit und ethische Fragen, etwa zum Lebensende. Davor dürfe man sich nicht drücken. Gute Perspektiven sieht die Caritas-Vertreterin für den Einsatz von robotergestützter häuslicher Pflege, auch im kleineren Rahmen einer Gemeinde oder eines Stadtteils. Dafür sei aber ein „konstruktiver Datenschutz“ nötig, der nicht aus lauter Angst jeglichen Datenfluss blockiere.

KNA



Fotos: KNA

Nicht alles, was machbar ist, sollte man auch automatisch umsetzen – dies trifft in besonderem Maße auf die Möglichkeiten Künstlicher Intelligenz (KI) zu. Der Augsburger Weihbischof Anton Losinger, Mitglied des Bayerischen Ethikrats und viele Jahre Mitglied des Deutschen Ethikrats, erläutert im Exklusiv-Interview mögliche Risiken und Grenzen von KI.

Herr Weihbischof, dass Menschen durch Maschinen ersetzt werden, ist schon seit Jahrhunderten nichts Neues. Meinen Sie, dass dies nun auch in der Pflege bevorsteht?

Wir sind in Deutschland wie in vielen mitteleuropäischen Ländern – was die demografische Kurve unserer Gesellschaft deutlich zeigt – in der Phase einer signifikanten Überalterung. Immer weniger junge Menschen stehen einer immer größeren Zahl von älteren, kranken und pflegebedürftigen Menschen gegenüber. Dies führt uns seit geraumer Zeit in einen bedrückenden Pflegenotstand.

Während die Sozial- und Gesundheitspolitik nach jedem rettenden Strohalm greift, um Pflegekräfte zu gewinnen, rücken natürlich auch technische Hilfsmittel in Reichweite. Viele Versuche der Attraktivitätssteigerung des Pflegeberufs sowie die Anwerbung ausländischer Pflegekräfte haben die Betreuungsgpässe und den Fachkräftemangel, insbesondere im Bereich der Altenpflege, nicht gelöst. Darum erscheint es logisch, in verstärktem Maße auch über technologische Hilfsmittel nachzudenken. Sie reichen von dem provozierenden Begriff der Robotik in der Pflege bis hin zu künstlich intelligenten Systemen, die Pflegeroutinen ersetzen, erleichtern und übernehmen sollen.

In Zeiten eklatanten Fachkräftemangels sehen viele in Pflegerobotern eine Lösung der Betreuungsgpässe. Ist es besser, einen Roboterpfleger zu haben als gar keinen Pfleger?

Der Deutsche Ethikrat hat – ebenso wie vor kurzem der Bayerische Ethikrat – eine Stellungnahme mit dem Titel „Robotik für gute Pflege“ veröffentlicht. Beide nehmen nüchtern und klar die Engpässe des Pflegenotstands in unserer Gesellschaft zur Kenntnis und suchen nach Möglichkeiten, das System der Pflege zu optimieren und zu entlasten. Entscheidender Ansatzpunkt ist dabei nicht, menschliche Zuwendung und Pflegedienstleistung durch Technik zu ersetzen, sondern Überlastungen im Pflegedienst zu erleichtern. Dabei gibt es vielfältige, sich wiederholende und zeitraubende Routinen, die durchaus durch

Ein Patient bleibt Mensch

Ethik-Experte Losinger: KI kann echte Pfleger niemals ersetzen

Robotik in der Pflege und digitale Systemsteuerung übernommen werden können.

Hier reicht es von der Verteilung von Essen und Medikamenten, über Reinigungstätigkeiten bis hin zur Entlastung bei schweren Hebetätigkeiten durch Robotik. Sogar Sprachkommunikation mit künstlich intelligenten Systemen wird mit neuen digitalen Technologien möglich und kann zu diagnostischen Zwecken, nicht selten auch zur Unterhaltung von Patienten verwendet werden. Da begegnen einem dann Pflegeroboter wie die menschenähnliche Figur „Nadine“ oder das Robbenbaby „Paro“, die die Therapie von Demenz- und Parkinsonpatienten unterstützen sollen.

Hier entsteht die Frage, ob dies noch menschenwürdig ist, wenn menschenähnliche Roboter medizinische und seelische Betreuung für Bewohner und Patienten übernehmen, weil menschliche Pflegekräfte fehlen. Besorgniserregend finde ich Berichte von Patienten und Pflegebedürftigen in Japan, wo die demografische Zuspitzung der Alterskurve noch signifikanter ist als in Europa. Diese sagen: „Ich spreche lieber mit dem freundlichen Roboter als mit dem gestressten Pfleger.“ Die offene Frage ist: Kann Künstliche Intelligenz, können technologische Mittel die emotionalen und existenziellen Lücken von Patienten und Pflegebedürftigen wirklich schließen?

Wo sehen Sie die Grenzen der Einsatzmöglichkeiten von KI in der Pflege?

Wer immer heute krank oder pflegebedürftig wird und ein Krankenhaus oder Pflegeheim – den neuen Ort seiner Existenz – betritt, kommt nie nur als Patient oder Pflegefall. Da kommt ein Mensch, der über medizinische und therapeutische Ansprüche hinaus auch menschliche, existenzielle Sorgen und Nöte hat. Damit steht nicht nur bestmögliche Therapie und Versorgung zur Debatte, sondern das ganze Paket von seelischen Nöten. Darum sehe ich hier die entscheidende Grenze der Einsatzmöglichkeiten von KI in der Pflege.

Wir werden mit künftig noch besseren KI-Technologien dramatische Fortschritte in der Medizin erzielen. Im Bereich der Diagnostik, der bildgebenden Verfahren bei Krebserkrankungen, im Erkennen von Problemen in psychologischen und demenziellen Erkrankungen werden sich die Möglichkeiten auf



▲ Weihbischof Anton Losinger befürwortet KI-Einsatz in der Pflege – aber mit Grenzen. Foto: Archiv

verbesserte medizinische, therapeutische und diagnostische Verfahren erheblich verbessern und vielen Menschen neue gesundheitliche Chancen eröffnen.

Aber: Jeder Patient ist Mensch und bleibt Mensch, auch in Pflege und Therapie. Er hat ein Recht, ganzheitlich wahrgenommen zu werden. Er darf sich darauf verlassen, dass selbst bei optimaler medizinisch-technischer Versorgung seine Sinnfragen gesehen und seine Ängste und Zweifel berücksichtigt werden. Hoffentlich gibt es bei allem Pflegenotstand immer einen Menschen, der sich ans Bett eines anderen Menschen setzt und wenigstens seine Fragen anhört!

Die Bundesregierung hat zuletzt unter anderem in Südamerika um Pflege-Fachkräfte für Deutschland geworben. Halten Sie eine solche Lösung im Vergleich zur KI-Lösung für die bessere?

Die Anwerbung von Fachkräften aus dem Ausland, etwa aus Osteuropa, Mittel- oder Südamerika, ist im Grunde genommen unersetzlich, solange es nicht gelingt, für pflegebedürftige Menschen genügend Kräfte im eigenen Land anzuwerben. Doch die Hausaufgabe der Bundesregierung und der Sozialpolitik bleibt es, die Attraktivität des Pflegeberufs, die Ausbildung und Bezahlung so zu optimieren, dass in Deutschland viele junge Menschen diesen Beruf als attraktiv und erstrebenswert ansehen. KI-Lösungen und Ansätze von Robotik in der

Pflege können höchstens ein Ersatz oder eine Unterstützung sein. Das zentrale, existenzielle Element der Pflege, die helfende, tröstende und heilende Begegnung eines Menschen mit einem pflegebedürftigen und kranken Menschen, können sie nicht ersetzen.

Künstliche Intelligenz mit hohen Gefahren für Grundrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit soll nach dem Willen des EU-Parlaments verboten werden. Berührt dies auch den Bereich der Pflege?

Tatsächlich birgt die KI-Technologie, wie alle anderen innovativen Technologien, neben bedeutenden Chancen auch Gefahren. Selbst die Erfinder warnten unlängst sehr publikumswirksam, dass KI das Potential zur Entmachtung der Menschheit hätte und mit Gefahren wie Pandemien oder einem Atomkrieg gleichzusetzen wäre.

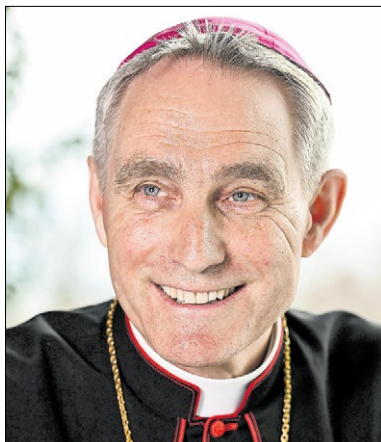
Zu diesen Unheilspropheten gehöre ich nicht. Klar ist allerdings, dass eine falsche Risikoeinschätzung im Bereich digitaler Technologien das Potential zur Verfälschung von Wahrheit, von Fake News und ideologischer politischer Beeinflussung enthält. Insofern besteht dann eine Gefahr für den freiheitlich demokratischen Rechtsstaat und unser freies, solidarisches Zusammenleben, wenn ein Staat oder eine Gesellschaft den negativen Potentialen dieser Technologie freien Lauf lässt.

Das rechtfertigt allerdings keinesfalls das Verbot innovativer Technologien. Die Politik muss neue Technologien im Rahmen von Freiheit, Recht und Gesetz steuern, notfalls korrigieren und in die richtige Richtung lenken.

Für den Bereich Pflege bedeutet dies, dass sich das Berufsbild – unterstützt durch KI-Technologien – sicherlich ändern wird. In den wesentlichen Bereichen wird sich allerdings eine wahrhaft humane, liebevolle und auch zeitaufwendige Pflege niemals ersetzen lassen. Schließlich geht es hier um den verletzlichsten Bereich der menschlichen Existenz, dem eine humane Gesellschaft in einer menschenwürdigen Weise begegnen muss. Der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler definierte die zentrale menschliche Anforderung von Pflege einmal so: „Eine Gesellschaft zeigt ihr wahres humanes Antlitz immer daran, wie sie mit den Schwächsten in ihrer Mitte umgeht.“

Interview: Victoria Fels

Kurz und wichtig



Keine feste Aufgabe

Der langjährige Papstsekretär Erzbischof Georg Gänswein (66; Foto: KNA) übernimmt im Erzbistum Freiburg keine dauerhafte Aufgabe. Er tritt auch keine Stelle in der Bistumsverwaltung an, teilte das Bistum am Montag nach einem Gespräch zwischen Erzbischof Stephan Burger und Gänswein mit. Möglicherweise wird Gänswein nach Absprache mit Burger einzelne Aufträge wie Firmungen oder örtliche Festgottesdienste übernehmen. Zudem will Gänswein ab Herbst regelmäßig Gottesdienste im Münster feiern. Er ist in der Bischofskirche Ehrenmitglied.

Requiem für Jaschke

Der am 11. Juli mit 81 Jahren verstorbene frühere Hamburger Weihbischof Hans-Jochen Jaschke ist am vergangenen Samstag in der Krypta des Sankt-Marien-Doms beigesetzt worden. Die Totenmesse leitete der Hamburger Erzbischof Stefan Heße. Der gebürtige Oberschlesier Jaschke war von Januar 1989 bis zu seinem Wechsel in den Ruhestand im Oktober 2016 Weihbischof in der Hansestadt. In der Deutschen Bischofskonferenz gehörte Jaschke den Kommissionen für Pastoral, Ökumene und Weltkirche an. Zudem leitete er die Unterkommission für den interreligiösen Dialog.

Libori-Festwoche

Die diesjährige Paderborner Libori-Festwoche, eines der größten Volksfeste in Deutschland, steht unter dem Leitwort „Der Friede sei mit euch“. Das Motto sei mit Blick auf den russischen Krieg gegen die Ukraine und viele weitere kriegerische Auseinandersetzungen gewählt worden und mache deutlich, dass Friede niemals selbstverständlich sei, teilte das Erzbistum Paderborn mit. Die Libori-Woche vom 22. bis 30. Juli stehe auch in diesem Jahr unter dem Dreiklang aus Kirche, Kirmes und Kultur. Mit dem Fest feiern Stadt und Erzbistum Paderborn mit Jahrmärkten, Gottesdiensten und Prozessionen Ende Juli ihren Schutzpatron, den heiligen Liborius (348 bis 397).

Umbenennung auf Eis

Der Bischof-Stein-Platz in der Trierer Innenstadt wird vorerst doch nicht umbenannt. „Mittlerweile sind gegen diese Umbenennung rechtliche Schritte eingeleitet worden“, teilte die Stadt Trier mit. Deshalb wurde der Termin der Umbenennung am Mittwoch vergangener Woche „zunächst abgesagt und das Auswechseln der Schilder verschoben, bis es Rechtssicherheit über das Vorgehen von Rat und Verwaltung an dieser Stelle gibt“, hieß es. Der Stadtrat hatte entschieden, dass der Platz im Zuge der Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch im Bistum in „Platz der Menschenwürde“ umbenannt werden soll (siehe dazu Nr. 28).

Ukrainische Weihnacht

In der Ukraine ist ab sofort nur noch der westliche Weihnachtstag, der 25. Dezember, arbeitsfrei, nicht mehr aber der östliche am 7. Januar. Das beschloss das ukrainische Parlament mit 241 gegen zwei Stimmen. Die Änderung des Feiertagsgesetzes gilt als klare Absage an das „russische Erbe“, Weihnachten am 7. Januar zu feiern.

HEILIGES LAND

„Normales Phänomen“

Jerusalem Patriarch Pizzaballa über Attacken auf Christen

JERUSALEM (KNA) – Christen in Israel werden nach Worten des Lateinischen Patriarchen von Jerusalem und designierten Kardinals Erzbischof Pierbattista Pizzaballa immer öfter Opfer von Attacken.

Zwar habe es auch in der Vergangenheit immer wieder Aggressionen gegen Christen von jüdischer Seite gegeben, sagte Pizzaballa im Interview der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. „Neu ist die Häufigkeit, mit der sie geschehen – und die Tatsache, dass sie fast schon ein ‚normales‘ Phänomen sind.“

Neben Beleidigungen würden Christen vor allem bespuckt. Auch er selbst sei bereits anspuckt worden, gab der Patriarch an. Die Gründe dafür sieht er aus Italien stammende Geistliche hauptsächlich in der Erziehung. „Es gibt Kinder, die Christen ansprechen und anschreien. Irgendjemand muss ihnen das beigebracht haben. Vielleicht gibt es eine junge Generation, etwa in den Siedlungen, die in einem extremistischen oder polarisierten Kontext aufgewachsen ist und keine Diversität kennt.“

Die Täter seien dabei zumeist dem ultraorthodoxen Judentum oder dem nationalreligiösen Spektrum zuzuordnen, wobei es auch von dort viele positive Reaktionen auf die Christen gebe, betonte der Patriarch.

Ob es eine Verbindung zur rechtsgerichteten Regierung gibt, die seit Anfang des Jahres im Amt ist, könne



Foto: KNA

▲ Der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Erzbischof Pierbattista Pizzaballa.

er nicht mit Sicherheit sagen, erklärte Pizzaballa. „Aber es ist eine Tatsache, dass wir seit dem Amtsantritt der neuen Regierung eine deutliche Zunahme verzeichnen.“

Kein Kontakt

Einen Kontakt mit der christlichen Gemeinde auf politischer Ebene gibt es laut dem Erzbischof derzeit nicht. Pizzaballa appellierte deshalb an internationale Regierungen, mehr mit Israel über die Situation der Christen zu sprechen: „In den vergangenen 20 Jahren ist das Thema von der diplomatischen Agenda verschwunden.“

„Nie dagewesenes Chaos“

Patriarch Louis Sako kündigt Rückzug aus Bagdad an

BAGDAD/ERBIL (KNA) – Nach anhaltenden Querelen um seine Kompetenzen hat der chaldäisch-katholische Patriarch Louis Raphael Sako den Rückzug aus seinem Amtssitz in Bagdad angekündigt.

Er werde sich stattdessen in die Autonome Region Kurdistan im Nordirak in ein Kloster begeben, erklärte der Kardinal in einem Schreiben. Darin spricht er von einem „noch nie da gewesenen politischen, nationalen und moralischen Chaos“.

Der chaldäische Erzbischof von Erbil, Bashar Warda, bestätigte, Patriarch Sako werde künftig die kirchlichen Angelegenheiten von Kurdistan aus beaufsichtigen. Der

Sitz des Patriarchats der Chaldäischen Kirche werde aber nicht verlegt.

Hintergrund ist ein innerkirchlicher Konflikt. Er endete damit, dass der irakische Präsident Abdul Latif Rashid am 3. Juli ein von Amtsvorgänger Jalal Talabani erlassenes Sonderdekret aus dem Jahr 2013 aufhob, das Sako weitreichende Befugnisse zur Verwaltung chaldäischer Stiftungsangelegenheiten einräumte. Das Dekret bezeichnete ihn offiziell als Oberhaupt der Chaldäischen Kirche.

Im Zuge des Konflikts war der Kardinal vorige Woche von der Polizei vernommen worden, weil ihm vorgeworfen wird, Kirchenbesitz unrechtmäßig veräußert zu haben.

Kläger wird angehört

Traunsteiner Zivilprozess geht im September weiter

TRAUNSTEIN (KNA) – Der Traunsteiner Schmerzensgeldprozess eines Missbrauchsoffiziers gegen die katholische Kirche wird am 12. September mit der Beweisaufnahme fortgesetzt.

Bei dem Termin soll der Kläger persönlich angehört werden. Außerdem hat das Landgericht beschlossen, ein psychiatrisches Gutachten einzuholen. Es soll klären, „ob die

vom Kläger erlittene Missbrauchstat ursächlich für eine psychische Störung des Klägers und dessen Alkohol- und Drogenabhängigkeit war“.

Vorerst nicht weiter verhandelt wird der Klage-Teil, der sich gegen Benedikt XVI. (†2022) richtet. Sollte das Gericht den Forderungen des Klägers stattgeben, müssten Benedikts Erben dafür aufkommen. Falls alle Verwandten das Erbe ausschlagen, läuft dieser Klage-Teil ins Leere.

Wo Träume zum Himmel duften

„Balsam von Gilead“: Guy Erlich ist Israels einziger Weihrauchbauer

ALMOG (KNA) – Mit dem „Balsam von Gilead“ fing es an. Heute stehen mehr als 26 000 Balsambaumgewächse auf Guy Erlichs Plantage. Mit ihnen will der Israeli den Bestand der Weihrauchbäume schützen und medizinisches Wissen wahren.

Es ist ein warmer Tag im Jordangraben. Noch hat es hier nicht geregnet. Guy Erlich gehört zu den wenigen, die sich über die Trockenheit freuen. Erlich ist Weihrauchbauer. Das Salz, das mit dem Regen aus dem Boden gewaschen und an seine Pflanzen gespült wird, ist eine Herausforderung für die Plantage zwischen Totem Meer, Jordangraben und Jericho.

Auf einem Gaskocher blubbert Wasser. Erlich lässt Pflanzenblätter in eine Kanne gleiten. Der Aufguss verströmt einen würzigen Duft über den Schattenplatz. Im Hintergrund setzt Chaled, der beduinische Mitarbeiter, den Destilliertank in Gang. Pro Kilo Pflanzenmaterial werden hier in den nächsten Stunden 250 Milliliter ätherisches Öl heraustropfen.

Erlich liebt die Wüste. Als seine Familie vor 14 Jahren Veränderung suchte, schien Almog in Reichweite von Jerusalem ideal. Der frühere Journalist redet nicht um den heißen Brei herum. „Der Standort meiner Farm im Westjordanland ist problematisch“, sagt er. Das Kibbutz Almog wurde 1977 als israelische Siedlung gegründet – für die internationale Gemeinschaft ein Verstoß gegen internationales Recht.

„Ich träume davon, dass meine Farm zu einem Joint Venture wird, zu einem einenden Faktor zwischen Jordanien, Israel, Palästina und anderen – auch wenn das gegenwärtige politische Klima noch nicht reif ist“, sagt der Weihrauchbauer. Vielleicht ist er romantisch-naiv, aber Erlichs Worte klingen ehrlich.

Als „romantisch-naiv“ beschreibt Erlich auch seine Anfänge als Weihrauchbauer. Damals hat er nach „einer wirtschaftlichen Initiative“ gesucht. Ein Besuch im südlich gelegenen Enot Tzukim gab den Anstoß. „Ich hörte von einer legendären Pflanze, die hier vor Tausenden von Jahren wuchs, eine wichtige Quelle für Medizin, Parfüm und Salböl für die Priester im Tempel. Mit dem Babylonischen Exil des jüdischen Volks verschwand im sechsten Jahrhundert vor der Zeitenwende auch der Balsam von Gilead.“



▲ Guy Erlich bereitet Weihrauch auf seiner „Balm of Gilead Farm“ bei Almog im Jordangraben.

Fotos: KNA

Ihm sei klar geworden, dass die Werbung für den Balsam von Gilead Zeit brauchen würde. „Ich beschloss, weitere Pflanzen zu fördern“, erzählt Erlich. Inzwischen sei er „besessen“ und habe eine einzigartige Sammlung medizinischer Pflanzen aus der Bibel und der Wüste.

Eine Pflanze, die er sammelt, muss eine Geschichte medizinischer Nutzung vorweisen können – und sie darf an keinem Ort agrarwirtschaftlich angebaut werden. Zehn von 22 bekannten Arten von Weihrauchpflanzen hat er bisher gesammelt, dazu 45 von mehr als 200 Arten Myrrhe. Erlich nennt sie „Helden“. 1000 „Boswellia sacra“-

und 25 000 „Commiphora gileadensis“-Bäume sind die Hauptbewohner auf der acht Hektar großen Farm. Beide stammen aus der Familie der Balsambaumgewächse, deren natürliche Verbreitungsgebiete vor allem im Jemen und Oman liegen. Erlichs Hand streift durch das Blattgrün. Dann und wann ritzt er Rinden an, um die Charakteristika des austretenden Harzes vorzuführen. Von süßlich-scharf bis zitronig-zimtig reichen die Duftnoten.

Erlich beschreibt sich als „säkularer Jude mit starker Verbindung zu meiner Geschichte“. Auf seiner Plantage sei er auch von „einer Menge religiöser Ideen“ umgeben. Das

Harz der *Boswellia sacra* etwa werde von Juden, Christen und Muslimen genutzt, wenngleich die jüdische Praxis sich vor allem auf die Zeit des Tempels konzentrierte. „Wenn Menschen der verschiedenen Religionen sehen, dass sie dieselben ‚Helden‘ haben, kann dies ein einender Faktor werden“, sagt er: Weihrauch als Brücke zwischen den Religionen.

Das Wissen der Beduinen

Bis heute sei er „ein Erstklässler“ in Sachen Weihrauchanbau. Das meiste Wissen, das er sich angeeignet habe, stammt von Palästinensern und Beduinen, etwa zur medizinischen Nutzung der Wüstenpflanzen. „Es ist extrem wichtig, dieses Wissen zu erhalten, das Gefahr läuft, zu verschwinden“, betont Erlich. Was bis vor rund 100 Jahren noch Hauptbestandteil der Medizin gewesen sei, werde im Zeitalter synthetischer Stoffe vernachlässigt.

Das agrarwirtschaftliche Ziehen von Samen könne zudem den wilden Bestand vor der Ausrottung durch eine Überernte seines Harzes schützen, ist Erlich überzeugt. Noch sind die Weihrauchbäume zu jung, um genug Harz für eine größere Produktion zu gewinnen. Wenn die Farm irgendwann wirtschaftlich ist, so Erlichs Traum, sollen hier auch ein Forschungs- und ein Besucherzentrum entstehen.

Andrea Krogmann



▲ Weihrauchpflanzen auf der „Balm of Gilead Farm“ in der Judäischen Wüste.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

... dass Katholiken die Feier der Eucharistie zur Mitte ihres Lebens machen, welche die menschlichen Beziehungen in tiefer Weise wandelt und zur Begegnung mit Gott und allen ihren Schwestern und Brüdern öffnet.



NACH ENTSCHEIDUNG PEKINGS

Papst ernennt Shanghai-Bischof

ROM (KNA) – Das katholische Bistum Shanghai in China hat nun auch von kirchlicher Seite aus eine neue Leitung. Papst Franziskus ernannte Giuseppe Shen Bin (53) zum neuen Bischof, teilte das vatikanische Presseamt mit. Die Volksrepublik China hatte den Geistlichen bereits Anfang April vom Bistum Haimen nach Shanghai versetzt – ohne den Heiligen Stuhl bei diesem Schritt einzubeziehen.

Dieses Vorgehen widerspreche dem Geist des Dialogs und der Zusammenarbeit, auf den sich beide Seiten in einem Abkommen geeinigt hätten, sagte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin in einem Interview des Online-Portals Vatican News. Papst Franziskus habe dennoch entschieden, „die kirchenrechtliche Regelwidrigkeit zu heilen“. Dabei habe er das Wohl der Diözese und eine fruchtbare Ausübung des Bischofsamts im Blick gehabt.

2018 hatte der Heilige Stuhl mit China ein Geheimabkommen geschlossen. Parolin erklärte nun, darin gehe es um das Grundprinzip der Einvernehmlichkeit, was Entscheidungen über Bischöfe anbelangt.

Zu Ehren christlicher Märtyrer

Franziskus lässt Biografien von Glaubenszeugen der Moderne erforschen

ROM – Im Vorfeld des Heiligen Jahrs 2025 hat Papst Franziskus eine Kommission eingerichtet, die sich mit zeitgenössischen Märtyrern beschäftigen soll. Dabei geht es nicht nur um katholische Glaubenszeugen, sondern auch um die Biografien von Christen anderer Konfessionen.

Die „Kommission der Neuen Märtyrer“ soll deren Wirken und Tod untersuchen und protokollieren. Der Papst möchte, dass auch solchen Personen die Aufnahme in das Martyrologium der katholischen Kirche offensteht, die dieser nicht angehörten.

Könnte also der lutherische Theologe Dietrich Bonhoeffer, der als Vertreter der Bekennenden Kirche am Widerstand gegen den Nationalsozialismus beteiligt war und 1945 ermordet wurde, schon bald ein anerkannter Heiliger sein? Das wäre jedenfalls die logische Konsequenz aus den Aussagen von Franziskus.

Die Kommission, die an das Dikasterium für die Heiligsprechungen angegliedert ist, soll das Leben all derer untersuchen, die ihres christlichen Glaubens wegen ermordet wurden. „Wir stehen bei all diesen

Menschen in der Schuld und dürfen sie nicht vergessen“, schreibt Franziskus anlässlich der Einberufung des Gremiums.

Mit der Entscheidung folgt der Pontifex dem Beispiel seines Vorgängers Papst Johannes Paul II. Dieser hatte für das Heilige Jahr 2000 von einer Kommission ein Verzeichnis von Märtyrern der Diktaturen und totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts anfertigen lassen. Ihnen zu Ehren zelebrierte der Papst damals einen Gedenkgottesdienst. Die Arbeit des Gremiums wurde aber mit dem Millennium nicht weniger, sein Forschungsfeld wurde auf das 21. Jahrhundert ausgedehnt.

Skulpturen in Westminster

Ein Vorbild solch überkonfessioneller Heiligenverehrung könnten die Skulpturen der Märtyrer des 20. Jahrhunderts über dem Portal der englischen Krönungskirche Westminster Abbey sein. Dort stehen sie in Stein gehauen nebeneinander: Pater Maximilian Kolbe, Großfürstin Elisabeth von Rußland, Martin Luther King, Erzbischof Óscar Romero, der Theologe Dietrich Bonhoeffer, die pakistanische Krankenschwester

Esther John, der chinesische Pfarrer Wang Zhiming und der ugandische Bischof Janani Luwum.

Bei der stetigen Zunahme von christlichen Märtyrern in dieser Zeit könnte die eingesetzte Kommission wohl Jahrzehnte weiterarbeiten. Doch bis zum Heiligen Jahr 2025 sollen viele Untersuchungen zu solchen Biografien bereits abgeschlossen sein. Dann soll der Papst einer Großveranstaltung zu Ehren dieser Glaubenszeugen vorstehen. Es scheint möglich, dass dabei auch Christen anderer Konfessionen offiziell in die Schar der Seligen und Heiligen der katholischen Kirche aufgenommen werden.

Dass Franziskus die Verehrung auch nicht katholischer Märtyrer ein Anliegen ist, wurde bereits im Mai deutlich, als er die 2015 von Dschihadisten des „Islamischen Staats“ (IS) am Strand in der Nähe der libyschen Stadt Sirte ermordeten Männer ins kirchliche Märtyrerverzeichnis aufnehmen ließ (*wir berichteten*). Neben koptischen Christen befand sich auch ein Moslem darunter, der erst durch seine „Bluttaufe“ Christ wurde. Dies war ein Novum in der 2000-jährigen Kirchengeschichte.

Elmar Lübbers-Paall/KNA



▲ Über dem Portal von Westminster Abbey werden in einer Reihe Óscar Romero (von links), Dietrich Bonhoeffer, die Pakistanerin Esther John, der Missionar Lucian Tapiedi aus Papua Neu-Guinea und der chinesische Pfarrer Wang Zhiming geehrt. Foto: KNA

DIE WELT



MESSE IM PETERSDOM

Alte Menschen nicht vergessen

Kurz vor seiner Reise zum Treffen der Jugend feiert der Papst Welttag der Senioren

ROM – Anlässlich des Welttags der Großeltern und Senioren an diesem Sonntag feiert Papst Franziskus im Petersdom einen Gottesdienst. Nicht nur damit macht der Pontifex deutlich, dass ihm der Generationen-Dialog ein wichtiges Anliegen ist.

Das Leitwort des dritten Welttags der Senioren lautet: „Von Generation zu Generation seine Barmherzigkeit“ (Lk 1,50). „Es ist schön, dass der Welttag der Großeltern und älteren Menschen und der Weltjugendtag in diesem Jahr so nah beieinanderliegen“, erklärte Franziskus vor Kurzem.

Beide Veranstaltungen hätten Marias „Eile“ bei ihrem Besuch bei Elisabeth zum Thema und veranlassten dazu, über die Beziehung zwischen den jungen und den älteren Menschen nachzudenken. Wenn der Papst Anfang August zum Weltjugendtag in Lissabon aufbricht, ist das die erste Auslandsreise nach seiner Operation und dem Krankenhausaufenthalt im Juni.

Gegenwart von Jungen

„Die Freundschaft eines älteren Menschen hilft einem jungen, das Leben nicht auf die Gegenwart zu reduzieren und sich daran zu erinnern, dass nicht alles von seinen Fähigkeiten abhängt. Für die älteren Menschen wiederum eröffnet die Gegenwart eines jungen Menschen die Hoffnung, dass das, was sie erlebt haben, nicht verloren geht und dass sich ihre Träume erfüllen werden“, ergänzte Franziskus.

Am kirchlichen Welttag der Senioren haben Gläubige, die einen Gottesdienst besuchen, die Möglichkeit, einen vollständigen Ablass zu erhalten. Dieser gilt auch für Personen, die mit bedürftigen älteren und einsamen Menschen



◀ Papst Franziskus – hier bei einem Besuch in einem Altenheim in Asti im November 2022 – lädt zur Feier des Welttags der Senioren ein. Ihnen wünscht er die Erfahrung, „dass das, was sie erlebt haben, nicht verloren geht“.

Foto: KNA

zusammenkommen. Dabei geht es um eine „angemessene Zeit“ – sei es durch persönliche Begegnung oder mithilfe moderner digitaler Kommunikationsmittel. Weitere Voraussetzungen sind Beichte, Empfang der Eucharistie und Gebete im Sinne des Papstes.

Das entsprechende Dekret veröffentlichte die Apostolische Pönitentiarie. Demnach können den Ablass auch ältere Menschen erhalten, die das Haus nicht mehr verlassen können, sofern sie sich „spirituell mit den heiligen Messen des Welttages verbinden“, also zum Beispiel einen Gottesdienst per Videoübertragung sehen. Den besonderen Ablass zu gewähren, hatte der Präfekt des Dikasteriums für Laien, Familie und das Leben, Kardinal Kevin Joseph Farrell, vorgeschlagen.

Der römische Kardinalvikar Angelo De Donatis sprach in einem Brief an Priester, Diakone, Geweihte und Gläubige der Diözese Rom dazu zwei Einladungen aus. Die erste be-

steht darin, sich am Welttag im Petersdom zur Eucharistiefeier mit dem Papst zu versammeln. Dazu werden kostenlose Einlasskarten ausgegeben. „Es wäre sehr schön, wenn unsere Senioren und Großeltern von ihren Kindern oder Enkeln begleitet würden, um diesen Tag gemeinsam zu erleben.“

Pilger werden ausgesandt

Bei der Feier, kündigte der Kardinal an, werde eine Delegation von Jugendlichen anwesend sein, die am Weltjugendtag in Lissabon teilnehmen und von einer Gruppe von Großeltern und älteren Menschen ihre „Aussendung“ erhalten werde.

Die zweite Einladung sei es, in jeder Pfarrgemeinde einen gemeinsamen Moment der Begegnung, des Feierns und des Austauschs oder einen Besuch in den Heimen zu organisieren. „Wie schön wäre es, wenn dieser Tag die Beziehungen zwischen Jung und Alt verstärken

würde! Wie schön wäre es zu erleben, dass junge Menschen die älteren Menschen aufsuchen, um ihnen zuzuhören, um Lebensweisheiten für diese unsere anstrengende Zeit zu gewinnen!“

In dem Schreiben des Kardinalvikars heißt es weiter, das Fest sei „ein Moment der Begegnung zwischen den Generationen, zwischen Jung und Alt, in dem man die Vergangenheit betrachtet und einen Blick in die Zukunft wirft“. Der Papst lade ein, ein Zeichen zu setzen, und „die Großeltern, die alten Menschen zu besuchen, eine privilegierte Beziehung zu ihnen zu pflegen, sie nicht zu vergessen.“

Fest der Großeltern Jesu

Seit 2021 wird der Welttag am vierten Sonntag im Juli gefeiert, in der Nähe des liturgischen Gedenktags der Heiligen Joachim und Anna, der „Großeltern“ Jesu am 26. Juli. *Mario Galgano/KNA*

Aus meiner Sicht ...



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Finanzieller Druck statt Hilfe

Die Schlagzeilen und glücklicherweise auch Ablehnung und Kritik waren vergangene Woche groß: Monika Schnitzer, Ökonomin und Vorsitzende des Sachverständigenrats Wirtschaft, hatte vorgeschlagen, die Witwenrente abzuschaffen. Diese halte Ehefrauen davon ab, erwerbstätig zu sein. Ein dreister Vorschlag angesichts der Altersarmut, die gerade Frauen trifft!

Schnitzer unterstellt Frauen pauschal, sich vom Gehalt ihres Mannes ein schönes Leben machen zu wollen. Dass sie mitunter aufgrund von Kindererziehung oder der Pflege von Angehörigen gar nicht oder nur in Teilzeit tätig sind und somit nicht genug in die eigene Rente einzahlen können, erwähnte sie

nicht. Dass Familien vom Gehalt des Mannes oft nicht leben können, ließ sie ebenso aus.

Eine Abschaffung der Witwenrente sei nicht geplant, hieß es immerhin anschließend vom Bundestag. Doch derartige Vorschläge gingen weiter: Der SPD-Bundesvorsitzende Lars Klingbeil regte an, das Ehegattensplitting abzuschaffen. Mit dem Wegfall steuerlicher Entlastung will auch er Frauen durch finanziellen Druck in die Erwerbstätigkeit drängen. Er nennt es „Chancen eröffnen“. Die Tatsache, dass es gerade Frauen mit Kindern auf dem Arbeitsmarkt schwer haben, ignoriert er.

Klingbeil reagierte so auf einen Vorschlag von Lisa Paus (Grüne): Ausgerechnet die Bundesfamilienministerin wollte das Elterngeld

für Besserverdiener kürzen, um mit dem Geld, das sie Familien wegnimmt, die unausgereifte Kindergrundsicherung zu finanzieren.

Andere Länder entlasten Familien steuerlich und schenken durch Zuschüsse Planungssicherheit. In Deutschland sind Kinder dagegen ein Armutsrisiko. Eltern müssen immer mehr arbeiten, um in eine unsichere Rente einzuzahlen. Zugleich bleibt ihnen immer weniger Zeit für die Kinder. Diese werden in zu knappe Betreuungsplätze gedrängt. Eltern, die ihre Kinder selbst betreuen wollen, werden ohnehin finanziell bestraft. Welche Probleme Alleinerziehende haben, mag man sich gar nicht vorstellen. Wen wundert da noch die miserable demografische Lage in Deutschland?



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Der magische Moment des Lesens

Das Motiv von Lesenden in der Bildenden Kunst zeigt häufig einen Moment des Versunkenseins, des Stillstands, eine Art Entrücktheit des Ichs von der Welt. Dabei eröffnet der Akt des Lesens unendlich viele neue Welten und damit Unabhängigkeit im privaten, geschützten Raum. Lesen fördert die Konzentration und ist das Fundament für Bildung. Die enorme Bedeutung des Lesens ist unmittelbar einleuchtend.

Umso erschreckender sind die Zahlen zur Lesekompetenz. Laut Leo-Studie „Leben mit geringer Literalität“ von 2018 können zwölf Prozent der erwerbsfähigen Bevölkerung in Deutschland nicht oder nur unzureichend lesen und schreiben. Die Internationale

Grundschul-Lese-Untersuchung (Iglu-Studie) von 2023 zeigt, dass 25 Prozent der Grundschul Kinder die mittlere Lesekompetenz fehlt. Damit zeigt sich eine erneute Verschlechterung der Lesekompetenz von Kindern. Im Verlauf der weiteren Schullaufbahn entstehen hier verringerte Bildungschancen.

Diese Misere der Bildung und damit auch der Teilhabe von Kindern ist eine zukünftige gesamtgesellschaftliche Misere. Denn ohne Lesen keine Bildung, ohne Lernkompetenzen keine Fachkräfte von Morgen, ohne Möglichkeit der unabhängigen Meinungsbildung keine demokratiefähige Gesellschaft. Hier reicht es nicht, nur aufzuschreiben und Probleme zu beklagen. Hier braucht es eine klare politische

Linie, die die Förderung der Lesekompetenz zur Priorität erklärt und eine differenzierte Förderung zur individuellen Unterstützung von Kindern vorsieht.

Hierfür sind ausreichend Fachkräfte für Diagnostik, Unterstützung und Kompetenzvermittlung gefragt. Diese kann man nicht herbeizaubern, wohl aber unterstützen: durch geförderte Ausbildung, gute Arbeitsbedingungen und faire Bezahlung.

Jeder Einzelne von uns kann seinen magischen Moment des Lesezaubers teilen, indem er oder sie vorliest oder mit anderen über spannende Bücher ins Gespräch kommt. Lesen muss kein Moment allein des Ichs sein. Es kann auch ein Wir schaffen.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Wie man Aufmerksamkeit findet

Greenpeace hat nach eigenen Angaben drei Millionen Unterstützer weltweit. In Deutschland sind es 630.000. „Fridays for Future“ hat keine Mitglieder. Die „Letzte Generation“ ebenfalls nicht. Die einzige Statistik über Beteiligte sagt, dass bei bisher 580 Straftaten 740 Personen in Erscheinung getreten sind. Die Kirchen haben nicht mehr ganz 40 Millionen Mitglieder.

Es soll hier um keine Stellungnahme zu den Umweltgruppen und ihren Aktionen gehen, sondern um das Verhältnis zwischen den Aktiven und ihrem Anspruch auf Gehör. Denn alle Gruppen machen geltend, dass sie lebensentscheidende Fragen stellen und dafür Aktionen planen. Es geht ums Ganze.

Bei den Kirchen ist das mit den lebensentscheidenden Fragen ähnlich. Doch machen sich die Kirchen klein, wenn sie über das Gehörtwerden reden. Vielleicht, weil bei ihnen die Mitgliedschaft zurückgeht, so wie bei fast allen gesellschaftlichen Großorganisationen. Inzwischen ist weniger als die Hälfte der Deutschen Mitglied in einer christlichen Kirche. Mit Sorgen reden Kirchenführer vom Bedeutungsverlust der Kirchen. Manchmal hat es dabei den Anschein, als schraubten sie die Ansprüche an ihre eigene Wirkung herunter.

Die Beispiele von Greenpeace, „Fridays for Future“ und „Letzter Generation“ zeigen aber, dass die Aufmerksamkeit und die Größe gar nicht miteinander verknüpft sind.

Auch kleine und kleiner werdende Bewegungen können wichtige Fragen wachhalten. Sie sprechen nicht nur für die eigene Mitgliedschaft, sondern machen sich Gedanken, wie sie andere für ihre Überzeugungen gewinnen können. Der Gedanke, dass jemand genau so viel Gewicht hat, wie er Mitglieder versammelt, kommt aus dem Vereinsdenken.

Dieses müssen die Kirchen überwinden. Sie müssen neu formulieren, warum ihre Botschaft wichtig ist, und überlegen, wie sich neue Wege zu den Menschen finden lassen, wenn die alten nicht funktionieren. Sie sollten sich klarmachen, dass sie auch mit unter 40 Millionen Mitgliedern mit Abstand die größten Vereinigungen in der Gesellschaft bilden.

Leserbriefe

Überzeugende Alternative

Zu „Würdevoll begleiten statt töten“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 25:

Hintergrund der Debatte, inwieweit es rechtlich möglich ist, einem Menschen beizustehen, der nicht mehr leben will, ist eine Vorgabe des Bundesverfassungsgericht, wonach jeder das Recht hat, über sein Leben selbst zu bestimmen. Das Selbstbestimmungsrecht steht nach diesem Urteil über dem Leben.

Ja, die medizinischen Möglichkeiten bringen den Menschen manchmal an einen Punkt, wo er nicht mehr weiter kann und will: Schmerzen, das Alleinsein, keine wirkliche Begleitung. Es ist im Einzelfall tatsächlich so, dass man auch als Außenstehender, als Angehöriger, Seelsorger oder Begleiter, dem leidenden Menschen wünscht, dass er befreit werden kann.

Allerdings konnte und durfte der Arzt auch schon in der Vergangenheit lebenserhaltende Maßnahmen beenden, wenn er, in Absprache mit den engsten Angehörigen, davon überzeugt war, dass dies im Sinne des sterbenskranken Menschen ist. Der Arzt brauche eine Rechtsgrundlage, höre ich von den Vertretern einer „Sterbebegleitung“. Die Alternative dazu hat Hildegard Schütz wunderbar umschrieben: würdevoll begleiten statt töten.

Wenn man als Pfarrer und Seelsorger ältere Menschen fragt, wovor

sie im Alter am meisten Angst haben, kommt oft die Antwort: „dass ich meinen Kindern zur Last falle“ und, „dass ich alleine bin“. Nun höre ich vor einigen Tagen, dass über 70 Prozent der schwerkranken Menschen daheim gepflegt werden. Ich weiß auch von vielen Angehörigen, dass es sie sehr oft an ihre Grenzen bringt. Dennoch gelingt es sehr vielen, die Zeit so einzuteilen, das man allem gerecht wird.

Ich wünsche allen, die schwerkranken Menschen daheim pflegen, die Kraft und die Geduld! Biblisch möchte ich schließen: Nichts ist umsonst, alles hat irgendwie eine Bestimmung!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Die Kernaussage vorneweg: Die Ärzteschaft sollte bei Sterbehilfe außen vor bleiben. Gilt es doch bei diesem Thema, die schlimmen Taten in den KZs in den Fokus zu ziehen. Die seinerzeitigen Experimente sprechen eine mehr als deutliche Sprache. Dies sollte angemessen gewürdigt werden – das sind wir den viel KZ-Opfern schuldig. Die seinerzeit durchgeführten „Aktionen“ verbieten jegliche Entscheidung durch die Ärzteschaft. Der Mahnruf „Nie wieder!“ sollte endlich Wirkung entfalten.

Johann Rottach, 87439 Kempten



▲ Alte, Kranke und Lebensmüde sollen nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts ihr Leben beenden können. Foto: Imago/epd

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Votivtafeln in mehreren Sprachen und Rosenkränze erinnern in einer Kapelle auf dem Friedhof in Konnersreuth an Therese Neumann. Foto: KNA

Verunsichert und verwirrt

Zu „Resl‘ selbst erlebt“ (Leserbriefe) in Nr. 24:

Es ist kaum vorstellbar, dass sich Therese Neumann entgegen biblischen Aussagen zu homosexuellen Menschen positioniert haben soll. Leider gibt der Leserbriefschreiber nicht an, auf welche Worte von „Resl“ er sich bezieht. Er schreibt: Eine „Prophetin des Heilands“ (...) „durfte sehen“, „wie gleichgeschlechtliche Menschen leben dürfen und sollen“.

Ich frage mich, ob es klug ist, solche Leserbriefe zu veröffentlichen, die eigentlich die Menschen nur noch mehr verunsichern. Was in weltlichen Medien, Filmen und dergleichen dargeboten wird, trägt ohnehin ungeheuer zur Verwirrung bei.

Luise Kropsch,
86424 Dinkelscherben

Der Verfasser des Leserbriefes erkennt die stigmatisierte Therese Neumann als Prophetin des Heilands Jesus Christus. Somit sollte er die Visionen der Resl auch nur im Lichte der Zehn Gebote Gottes und der Lehre der Kirche Jesu Christi betrachten. Es ist daher verwirrend und irreführend, wenn er schreibt, dass „Resl“ sehen durfte, wie gleichgeschlechtliche Menschen leben dürfen und sollen.

Dabei unterlässt er es zu sagen, dass sie das natürlich nur gemäß der Vorgaben Gottes und der Kirche sah: eine Liebe fernab jeder sexuellen Betätigung, die im anderen nur einen Freund und ein Geschöpf des dreifal-

tigen Gottes sieht. Selbstverständlich sind alle Menschen von Gott gewollt – so wie es der Leser auch schreibt. Aber sie sind auch verpflichtet, nach seinem heiligen Willen zu leben.

Was die Nahrunglosigkeit der Stigmatisierten anbelangt, so lebte diese nicht nur von der „Energie“ Christi, sondern direkt von seinem Leib und seinem Blut, gegenwärtig im allerheiligsten Altarsakrament, gemäß Jesu Wort: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“

Edeltraud Krieglmeier,
84564 Oberbergkirchen



▲ Die „Resl“ mit etwa 28 Jahren.

Frohe Botschaft

16. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Weish 12,13.16–19

Es gibt keinen Gott, Herr, außer dir, der für alles Sorge trägt; daher brauchst du nicht zu beweisen, dass du gerecht geurteilt hast.

Deine Stärke ist die Grundlage deiner Gerechtigkeit und deine Herrschaft über alles lässt dich alles schonen. Stärke beweist du, wenn man an deine unbeschränkte Macht nicht glaubt, und bei denen, die sie kennen, strafst du die anmaßende Auflehnung. Weil du über Stärke verfügst, richtest du in Milde und behandelst uns mit großer Schonung; denn die Macht steht dir zur Verfügung, wann immer du willst.

Durch solches Handeln hast du dein Volk gelehrt, dass der Gerechte menschenfreundlich sein muss, und hast deinen Söhnen und Töchtern die Hoffnung geschenkt, dass du den Sündern die Umkehr gewährst.

Zweite Lesung

Röm 8,26–27

Schwestern und Brüder! Der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern.

Der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist. Denn er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein.

Evangelium

Mt 13,24–43

In jener Zeit erzählte Jesus der Menge folgendes Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während nun die Menschen schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und ging weg.

Als die Saat aufging und sich die Ähren bildeten, kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da gingen die Knechte zu dem Gutsherrn und sagten: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher

kommt dann das Unkraut? Er antwortete: Das hat ein Feind getan. Da sagten die Knechte zu ihm: Sollen wir gehen und es ausreißen?

Er entgegnete: Nein, damit ihr nicht zusammen mit dem Unkraut den Weizen ausreißt. Lasst beides wachsen bis zur Ernte und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber bringt in meine Scheune!

Er legte ihnen ein weiteres Gleichnis vor und sagte: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Senfkorn, das ein Mann auf seinen Acker säte. Es ist das kleinste von allen Samenkörnern; sobald es aber hochgewachsen ist, ist es größer als die anderen Gewächse und wird zu einem Baum, so dass die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen nisten.

Er sagte ihnen ein weiteres Gleichnis: Mit dem Himmelreich ist es wie mit dem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Sea Mehl verbarg, bis das Ganze durchsäuert war. Dies alles sagte Jesus der Menschenmenge in Gleichnissen und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen, damit sich erfülle, was durch

den Propheten gesagt worden ist: Ich öffne meinen Mund in Gleichnissen, ich spreche aus, was seit der Schöpfung der Welt verborgen war. Dann verließ er die Menge und ging in das Haus. Und seine Jünger kamen zu ihm und sagten: Erkläre uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker!

Er antwortete: Der den guten Samen sät, ist der Menschensohn; der Acker ist die Welt; der gute Samen, das sind die Kinder des Reiches; das Unkraut sind die Kinder des Bösen; der Feind, der es gesät hat, ist der Teufel; die Ernte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel.

Wie nun das Unkraut aufgesammelt und im Feuer verbrannt wird, so wird es auch bei dem Ende der Welt sein: Der Menschensohn wird seine Engel aussenden und sie werden aus seinem Reich alle zusammenholen, die andere verführt und Gesetzloses getan haben, und werden sie in den Feuerofen werfen. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Dann werden die Gerechten im Reich ihres Vaters wie die Sonne leuchten. Wer Ohren hat, der höre!

Gedanken zum Sonntag

Lügen säen und weggehen

Zum Evangelium – von Pfarrer Christoph Stender



Über die Worte des Evangeliums bin ich gestolpert: „Kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und ging weg.“

Aber nicht wirklich über den namenlosen Feind, auch nicht über das Unkraut – wirklich gestolpert bin ich über die banalen Worte: „und ging weg“. Hätte da auch stehen können: „und blieb stehen, um zu sehen“ oder „kam später neugierig zurück“? Nein, das wäre zu harmlos. Deutlich steht da „und ging weg“. Denn mit diesen drei Worten wird die leise Brutalität des Erstickungsangriffs auf die gute Saat deutlich.

Das gesäte Unkraut hat zum Ziel, das Werden der guten Saat zu ersticken. Der Feind braucht das Unkraut also nur zu säen, einfach in die Erde einzubringen, und sein Plan würde präzise wie ein Uhrwerk aufgehen. Das Einzige, was den Plan vereiteln könnte, wäre eine Dürre. Dann aber wäre beides, das Unkraut wie die gute Saat, verloren und der Feind hätte trotzdem sein Ziel erreicht.

Zu gefährlich wäre, wenn beides wächst und sichtbar würde, dass da Unkraut mit im Spiel ist, es gleich auszureißen. Deshalb mahnt der Gutsherr zu warten, bis sich die Frucht in der guten Saat ausgebildet hat, da dann erst wirklich unterschieden werden kann. Das Brauchbare und das Unbrauchbare existieren notwendig bis zu einem gewissen Punkt nebeneinander.

Mir kommt hier die folgende Parallele in den Sinn: die zunehmende Art, wie Menschen aktuell mit neuen Informationen umgehen, besonders in den „sozialen“ Medien.

Ich meine das Wort der guten Saat und das „Unkrautwort“, das in der Lage ist, das gute Wort zu ersticken.

In mancher Kommunikation, ob öffentlich oder auch im kleinen Kreis, kann man sich oft nicht sicher sein, was die ehrliche Wortsart ist, und was das ehrliche Wort erstickende Unkrautwort.

Da tauchen Formulierungen auf wie: Zuwanderung müsse geregelt werden, oder auf Sozialhilfe dürfe man sich nicht ausruhen können, oder kein Inflationsausgleich für Besserverdienende, oder eine nationale Identität stärke den sozialen

Frieden, oder wir können nicht jeden Flüchtling aufnehmen.

Wächst da Unkraut neben der guten Saat? Und wenn ja, wer hat es warum gesät? Wer ist der Feind, wer der Gute? Ist da heute wirklich genug Zeit, bis zur „Ernte“ zu warten, um mit dem schlechten Saatwort nicht das gute Saatwort auszureißen?

Nicht nur, aber besonders in den sozialen Medien werden verheerende Unkrautworte auf den Acker der Meinungsbildung gesät, die Unkraut in den Köpfen vieler Menschen in Gestalt von Hass, Verleumdung, Diffamierung und Ausgrenzung gedeihen lassen. Der Feind aber, der das Unkraut sät, taucht klarnamenlos unter, geht einfach weg. Er kann sich sicher sein: Fake News, Lügen wirken wie Unkraut und breiten sich aus.



Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen auf einem Kirchenfenster von Saints Peter & Paul in Pickering, England.

Gebet der Woche

Du, mein Herr, bist gut und bereit zu vergeben,
reich an Liebe für alle, die zu dir rufen.
Vernimm, HERR, mein Bittgebet,
achte auf mein lautes Flehen!

Alle Völker, die du gemacht hast, werden kommen
und sich niederwerfen, mein Herr, vor deinem Angesicht,
sie werden deinen Namen ehren.
Denn du bist groß und tust Wunder,
nur du bist Gott, du allein.

Du, Herr, bist ein barmherziger und gnädiger Gott,
langsam zum Zorn und reich an Huld und Treue.
Wende dich mir zu und sei mir gnädig,
gib deinem Knecht deine Stärke
und rette den Sohn deiner Magd!

Antwortpsalm 86 zum 16. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Bruder Helmut Rakowski OFMCap



Ich liebe das Meer und die Sonne. Nachdem ich 14 Jahre in Italien gelebt habe, mache ich heute dort gerne Urlaub. Ich schreibe diese Zeilen im Kapuzinerkloster Sestri Levante an der italienischen Riviera. Unter mir liegt – wie aus dem Bilderbuch – die „Baia del Silenzio“, die „Bucht der Stille“. Im Hotel nebenan kostet die Nacht über 400 Euro.

Als die Brüder vor 350 Jahren hier ihr Kloster bauten, gab es keinen Massentourismus. Das Meer war ein gefährlicher Arbeitsplatz für Fischer und Seeleute, nicht mehr. Strandvergnügen gönnten sich höchstens Kinder. Die Bewohner zogen sich im Ortskern zurück, sicher vor den Gewalten des Meeres. Die Kapuziner wählten den Ort, an dem sich heute feine Villen und Hotels reihen, um Abstand vom Trubel der kleinen Hafenstadt zu finden für ihr Gebet. Hier also darf ich Urlaub machen: in einer kleinen Klosterzelle wie vor 350 Jahren, mit Sanitäräumen im Flur, mit Spüldienst in der Klosterküche. Aber in einer einzigartigen Lage: vor mir die bunten Häuser, die sich in die Bucht schmiegen, und links das unendliche Meer.

Warum ich Ihnen den Mund wässrig mache mit meiner Schilderung? Mir geht durch den Kopf, wie lange es gedauert hat, bis Menschen darauf kamen, diesen Ort in seiner Schönheit zu schätzen. Vermutlich hat das auch mit den Lebensbedingungen zu tun. Wir können uns vieles nur erlauben, weil wir nicht mehr täglich ums Überleben

kämpfen müssen. Trotzdem frage ich mich, ob nicht in der Zukunft Menschen sich wundern werden, was wir alles übersehen haben.

Urlaub heißt Abstand zu nehmen und aus der Entfernung auf mein Leben zu blicken. Die veränderte Perspektive erlaubt es, Dinge neu einzuordnen. Und während ich hier auf der Terrasse ins Weite blicke, überlege ich, was die besonderen Orte und Momente meines Alltags sind, die ich bislang unterschätzt habe. Unsere Heimat ist schön und für viele selbst ein Touristenziel.

Kraft für den Alltag

Aber es gibt auch die ganz unscheinbaren Gelegenheiten: die kühle Kirche, die zum Kraftschöpfen einlädt, das Gasthaus, in dem man Menschen treffen kann, ein schattiger Friedhof voller Erinnerungen, Freundschaften, die man mit einem Kuchen oder einem Telefonat beleben kann.

Wenn wir Urlaub als Abstand nehmen verstehen, dann muss ich dafür vielleicht gar nicht auf Reisen gehen. Dann ist Urlaub auch nicht auf zwei oder drei Wochen beschränkt. Dann kann ich am Ende meiner Ferien getrost zurückkehren in den Alltag, wie Jesus mit den Jüngern vom Berg der Verklärung. Wehmütig vielleicht, aber mit einer erhellten Sicht auf mein Leben.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 16. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 23. Juli

16. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusseggen (grün);
1. Les: Weish 12,13.16–19, APs: Ps 86,5–6.9–10.15–16, 2. Les: Röm 8,26–27, Ev: Mt 13,24–43 (oder Mt 13,24–30)

Welttag der Großeltern und Senioren – Fürbitte

Montag – 24. Juli

Hl. Christophorus, Märtyrer
Hl. Scharbel Mahluf, Ordenspriester
Messe vom Tag (grün); Les: Ex 14,5–18, Ev: Mt 12,38–42; Messe vom hl. Christophorus (rot)/vom hl. Scharbel (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 25. Juli

Hl. Jakobus, Apostel
Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusseggen (rot); Les: 2 Kor

4,7–15, APs: Ps 126,1–2b.2c–3.4–5.6, Ev: Mt 20,20–28

Mittwoch – 26. Juli

Hl. Joachim und hl. Anna, Eltern der Gottesmutter Maria

Messe von den hl. Joachim und Anna (weiß); Les: Ex 16,1–5.9–15, Ev: Mt 13,1–9 oder aus den AuswL

Donnerstag – 27. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 19,1–2.9–11.16–20, Ev: Mt 13,10–17

Freitag – 28. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 20,1–17, Ev: Mt 13,18–23

Samstag – 29. Juli

Hll. Marta, Maria und Lazarus
Messe von den hll. Marta, Maria und Lazarus (weiß); Les: Ex 24,3–8 oder aus den AuswL, Ev: Joh 11,19–27 oder Lk 10,38–42

Jakobus, der Sohn des Zebedäus



Jakobus und sein Bruder Johannes waren Söhne des Zebedäus. Sie arbeiteten als Fischer am See von Galiläa. Der Hinweis, dass ihr Vater Tagelöhner hatte, deutet an, dass er nicht zu den Ärmsten gehörte (Mk 1,19f.). Nach Lk 5,10 arbeiteten sie mit Simon Petrus zusammen. Ihre Berufung erfolgte nach der des Brüderpaars Simon und Andreas (Mk 1,16–20). Da Jakobus immer vor Johannes genannt wird, war er wohl der Ältere der beiden.

Beide bekommen von Jesus den Beinamen „Boanerges“, das in Mk 3,17 als „Donnersöhne“ gedeutet wird. Dies wird entweder auf ihren Charakter hin bezogen oder auch auf ihren prophetisch-apokalyptischen Auftrag (vgl. Joh 12,29; Apk 6,1 u. ö.), so wie auch der Name Kephas/Petrus auf die Berufung des Simon hin bezogen wird. In Lk 9,54 wollen die beiden Brüder Feuer vom Himmel auf die ungastlichen Samaritaner herabrufen. Dies könnte in beiderlei Hinsicht gedeutet werden.

Simon Petrus und die Zebedäussöhne bilden den von Jesus bevorzugten Dreierkreis. Sie werden Zeugen der Auferweckung der Tochter des Jäirus (Mk 5,37/Lk 8,51). Jesus nimmt sie mit auf den Berg der Verklärung (Mk 9,2–8 parr). Sie sollen durch die Erfahrung, die sie dort machen durften, gestärkt werden, damit auch sie fähig werden, Jesus in der Stunde seines Ringens und Leidens zu stärken. Das **Markusevangelium** lässt sie dann unmittelbar nach der dritten Leidensankündigung Jesu ihre Bitte vortragen:

„Meister, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst. Er antwortete: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Lass in deiner Herrlichkeit einen von uns rechts und den andern links neben dir sitzen! Jesus erwiderte: Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde? Sie antworteten: Wir können es. Da sagte Jesus zu ihnen: Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und die Taufe empfangen, mit der ich getauft werde. Doch den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu vergeben; dort werden die sitzen, für die es bestimmt ist“ (Mk 10,35–40).

Das **Matthäusevangelium** schwächt das Vorgehen etwas ab, indem es ihre Mutter diese Bitte an Jesus richten lässt (Mt 20,20–23). Jesus weist ihre Bitte nicht von vorneherein ab, sondern nennt in Bildern die Voraussetzung für die Erfüllung dieses Wunsches: die Bereitschaft, mit ihm zu leiden. Als sie spontan zusagen, den Kelch trinken zu wollen, den Jesus zu trinken hat, sind sie sich der Tragweite ihrer Aussage wohl kaum bewusst. Aber Jesus bestätigt sie, indem er ihnen das Martyrium voraussagt, das Jakobus nachweislich als Erster



▲ Der heilige Jakobus der Ältere von Jusepe de Ribera, um 1615. Foto: Städel Museum, Frankfurt am Main

der Zwölf wohl im Jahr 44 unter Herodes Agrippa I. erlitten hat (Apg 12,2).

Jakobus gehört auch zu den vier Jüngern, die Jesus nach dem Zeitpunkt der Tempelzerstörung fragen (Mk 13,3). Die drei Jünger, die er seine Verklärung erleben ließ, darunter auch Jakobus, nahm er dann auch mit auf den Ölberg (Mk 14,33/Mt 26,37), wo sie allerdings in Schlaf fallen und Jesus in seiner inneren Not alleinlassen.

Das Matthäusevangelium, das die Mutter der Zebedäussöhne die Bitte um die Vorrangstellung ihrer Söhne im Gottesreich hat aussprechen lassen, rechnet sie dann aber zu den Frauen, die von weitem an der Kreuzigung Jesu Anteil nehmen (Mt 27,56). Ihr wird also buchstäblich vor Augen geführt, was es heißt, den Kelch zu trinken, den Jesus zu trinken hat.

Im **Johannesevangelium** werden die Zebedäussöhne nur einmal erwähnt, nämlich bei der Erscheinung Jesu am See Genesaret (Joh 21,2). *Abt em. Emmeram Kränkl OSB*

Was bedeutet Jakobus, der Zebedäussohn, für uns heute?

Jakobus und sein Bruder Johannes provozieren Jesus zu einer Klarstellung, die so auch für uns heute gilt: Wer mit Jesus im Reich Gottes herrschen will, muss auch bereit sein, sein Schicksal auf sich zu nehmen. Und – wie es in der Fortsetzung der Stelle heißt – wer vor Gott als groß gelten will, muss bereit sein, klein zu werden, und wer der Erste sein will, muss auch bereit sein, Letzter, das heißt „Sklave aller“, zu werden (Mk 10,42–45).

DEUTSCHE SOLDATEN IN LITAUEN

Seelsorge an der Nato-Ostfront

Ein Besuch in der Container-Kapelle „Little Church“ am Bundeswehrstandort Rukla



▲ Noch bis Anfang August ist Heike Radke Militärseelsorgerin für die 1500 Soldaten der Nato-Kampfgruppe in Rukla. Das Bild zeigt sie vor dem hölzernen Glockenturm und dem Container-Bau der „Little Church“.

Fotos: KNA



▲ Ein deutscher Soldat beim Gebet.

Es ist Sonntag. Wenige Minuten vor sieben Uhr abends erklingt in Rukla, rund eine Autostunde von der litauischen Hauptstadt Vilnius (Wilna) entfernt, eine Glocke vor der „Little Church“ (kleine Kirche). Geläutet wird per Hand, und auch der Glockenturm ist mit gerade einmal zwei Metern alles andere als hoch. Mitten in der litauischen Provinz ruft die Glocke zum sonntäglichen Gottesdienst in deutscher Sprache.

Rund ein Dutzend Männer und Frauen sitzen beim Gebet in dem grauen Container-Haus – in Feldanzügen statt im Sonntagsstaat. An der Nato-Ostflanke in Litauen führt die

Bundeswehr eine 1500 Soldaten starke Kampfgruppe aus acht Nationen. 800 Deutsche sind in Rukla stationiert und leisten für jeweils ein halbes Jahr im Rotationsprinzip ihren Dienst. Seelsorgerisch betreut werden sie im Wechsel drei Monate lang von katholischen Militärpfarrern und evangelischen Geistlichen.

„Eine kleine Gemeinde“

„Es hat sich eine kleine Gottesdienstgemeinde gebildet“, sagt Heike Radke vom Bundeswehrstandort Stadum, derzeit Militärpfarrerin in Rukla. Sie sei für alle da, sagt sie. Zu den Gebeten kommen auch nichtgläubige Militärangehörige, sagt die 61-Jährige. „Das spielt keine Rolle“, ist sie sogar froh. Zumal der größte Teil der Soldaten aus Mecklenburg-Vorpommern stammt, wo die christlichen Kirchen in der Minderheit sind. Dennoch herrsche keine Berührungsangst, sagt Radke.

„Ich erlebe große Offenheit oder Interesse für das Thema Religion“, sagt sie. In der Regel gehe es in den Gesprächen aber um die zuweilen belastende Situation in Litauen, fern des Heimatstandorts. Vor allem Heimweh spiele eine Rolle. „Und die ganze Bandbreite an menschlichen Problemchen und Problemen“, sagt die Seelsorgerin. Zusammen

Heike Radke bei einem Gottesdienst in der „Little Church“ in Rukla.

mit einer Psychologin ist sie Ansprechpartnerin der Soldaten – mit Schweigepflicht, versteht sich. „Meine Rolle ist, Zeit für die Menschen zu haben. Alles andere ergibt sich dann.“

Ratgeber, wie Fern-Beziehungen gelingen können, oder Kinderbücher zum Auslandseinsatz stehen im Regal der „Little Church“, wie das Gebäude der Militärseelsorge genannt wird. Der linke Teil ist mit einem Altar und einem Rednerpult, einem Ambo, versehen. Hier werden sonntagsmorgens auch Gottesdienste auf Kroatisch und Niederländisch gefeiert. Im rechten Teil gibt es bequeme Sessel, ein Fernsehgerät und Musikinstrumente. Nach dem Gottesdienst trifft sich die Gruppe hier zu einem gemütlicheren Zusammensein, als das etwa in der Truppen-Kantine möglich ist.

Unter den Gottesdienstbesuchern, die hinterher noch in kleiner Runde plaudern, ist Oberstabsgefreiter Lleoht. „Auch wenn man weiß, dass man sich im Regeldienst in Deutschland nie wieder sieht, ist es schön zu erleben, wie schnell eine Gemeinschaft wächst“, sagt er. Man könne dienstgradübergreifend „aus dem militärischen Leben hinaus kurz in die Welt eintauchen“.

In eine Welt, die außerhalb der Kaserne von Rukla – trotz Nato- und EU-Mitgliedschaft des Gastgebers Litauen – alles andere als in einer friedlichen Region liegt. Litauens Nachbar Russland führt Krieg in der Ukraine, und die Nato begann schon 2017 im Zusammenhang mit dem „Anschluss“ der Krim-Halbinsel an Russland und dem Krieg im Donbass mit der Verlegung von

Truppen nach Polen und in die baltischen Staaten.

Die Mission „Enhanced Forward Presence“ dient der Sicherung der Nato-Ostflanke. Auch um diese Gefahr gehe es bei den Gesprächen in der Runde, sagt etwa Stabsgefreiter Tobias. „Natürlich schwingt es immer mit, dass man, wenn es ernst wird, hier in der ersten Reihe steht“, erklärt der 27-Jährige. „Aber ich sehe meine Pflicht als Bürger darin, die Menschen, die mit mir Werte teilen, zu unterstützen und zu beschützen. Denn genau das machen wir in Litauen.“

Positiv aufgenommen

Angesichts dessen bemerkt Pfarrerin Heike Radke, wie positiv die Bundeswehr in Litauen aufgenommen wird. „Die Bevölkerung hier ist ein gutes Stück dankbar, dass die Soldatinnen und Soldaten hier sind“, sagt die Militärpfarrerin. Noch bis Anfang August dient sie im litauischen Rukla. Dann geht es zurück nach Deutschland. Eine Rückkehr für eine weitere Rotation kann sie sich gut vorstellen.

Bald könnte auch die Option bestehen, noch länger dazubleiben. Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius (SPD) kündigte bei seinem Besuch im Vorfeld des jüngsten Nato-Gipfels in Vilnius an, 4000 weitere Soldaten langfristig an die „Front“ nach Litauen zu verlegen. Deutschen Militärseelsorgern geht die Arbeit in Litauen also nicht aus. Und vielleicht wird sogar irgendwann mal die Glocke vor der „Little Church“ elektrifiziert.

Markus Nowak/KNA





◀ Mehrere Male ist Hans-Gerd Paus den Jakobsweg „zur Probe“ gepilgert. Seine große Tour führt ihn nun ab dem 25. Juli kreuz und quer durch Europa: vom Nordkap bis Sizilien, von Istanbul zum Kap Finisterre im äußersten Nordwesten Spaniens.

Fotos: privat, Bischöfliche Pressestelle/Ann-Christin Ladermann, gem

ZU FUSS DURCH EUROPA

Zwei Jahre, 12 000 Kilometer

Ruhestandspfarrer Hans-Gerd Paus durchmisst pilgernd den ganzen Kontinent

SENDENHORST – Am Gedenktag des heiligen Jakobus, am 25. Juli, will Hans-Gerd Paus zu seiner großen Tour aufbrechen: 12 000 Kilometer zu Fuß durch Europa. Der Priester, der seit seinem Ruhestand in Sendenhorst im Bistum Münster wohnt, möchte vom Nordkap bis nach Sizilien und von Istanbul zum spanischen Kap Finisterre pilgern.

Die Vorfreude ist Paus anzusehen. „Ich kann kaum erwarten, dass es endlich losgeht“, sagt der 66-jährige Priester. Seine Augen leuchten, das Lächeln zieht sich über sein ganzes Gesicht. Unzählige Male schon ist der Seelsorger in seinem Leben gepilgert, doch die jetzige Tour ist ein Herzensprojekt: „Ich möchte vom nördlichsten zum südlichsten Punkt Europas laufen und vom östlichsten zum westlichsten“, beschreibt Paus.

Vom Nordkap bis nach Sizilien und von Istanbul zum spanischen Kap Finisterre, das einst als „Ende der Welt“ galt, will er pilgern. Für die rund 12 000 Kilometer wird er mindestens zwei Jahre unterwegs sein, schätzt Paus. Bis zu seiner Emeritierung im vergangenen Jahr war er als Gefängnisseelsorger in Geldern tätig.

Steter Bewegungsdrang, Neugierde auf das Leben und die Menschen und eine Lebensfreude, die nicht nur einmal durch schwere Unfälle und Erkrankungen herausgefordert wurde, begleiten Paus, solange er denken kann. Die Bibel faszinierte ihn schon als Jugendlicher. Früh führte dies zu der Entscheidung, Theologie zu studieren und Priester zu werden.

„Tiefer als die Toten“

Gleich mehrere Fragen beschäftigten Paus und er wollte Antworten finden – auf unkonventionelle Weise. Um herauszufinden, was es mit der Auferstehung auf sich hat, heuerte er als Bergmann auf der Zeche Pattberg zwischen Kamp-Lintfort und Moers an. „Ich wollte jeden Tag tiefer als die Toten begraben werden und wieder hochkommen“, formulierte er damals.

Warum wesentliche Dinge in der Bibel auf einem Berg geschehen,

versuchte er 1993 als Hüttenwirt auf 3194 Metern in den italienischen Alpen auf die Spur zu kommen. Eine „überwältigende Erfahrung“ war das für den damaligen Kaplan, der kurz vor der Ernennung zum Pfarrer in Münster stand: „Das Gefühl, Gott nahe zu sein, war real. Aber auch das Gefühl, auf ihn angewiesen zu sein.

Diese Zeit, in der ich der Natur ausgesetzt war, lehrte mich Demut.“

Auch die Aussage aus dem Matthäus-Evangelium „Der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann“ beschäftigte Paus. „Warum leben wir Kirchenleute nicht weniger sesshaft?“, fragte er – und ergriff 2008 die Gelegenheit, ein

▶ Physiotherapeut Michael Simon begleitet Hans-Gerd Paus schon lange und behandelt kurz vor seiner großen Tour noch einmal die Schwachstellen.



Am Nordkap wird Hans-Gerd Paus seine Europatour beginnen. 2014 lief er bereits testweise rund 450 Kilometer ab dem nördlichsten Punkt Europas.



Jahr lang in einem zum Wohnmobil umgebauten VW-Bus zu leben. „An eine Bullitür zu klopfen, fiel den Menschen leichter, als die Klingel am Pfarrhaus zu betätigen“, erinnert sich Paus. „Es war ein Jahr voller unzähliger guter Gespräche.“

Mit seiner Pilgertour durch Europa möchte der Ruhestandsgeistliche nun herausfinden, was es mit dem biblischen Motiv „auf dem Weg sein“ auf sich hat. „Die zentralen Personen in der Bibel sind alle unterwegs. Und auch die Kirche selbst nennt sich ‚Volk Gottes auf dem Weg‘“, erklärt Paus. Weil er die Kirche eher sesshaft wahrnimmt, möchte er sich selbst auf den Weg machen.

Hab und Gut verschenkt

„Was macht das mit mir, unterwegs zu sein? Nicht nur einen Spaziergang anzutreten, sondern mit dem Weg eins zu werden?“ Diese Fragen begleiten Paus. Schon als Gefängnisgefangener am Niederrhein begann er, sein Hab und Gut zu verschenken, nur noch das Wesentliche zu behalten. Inzwischen lebt er auf ein paar Quadratmetern in Sendenhorst – dort leben enge Freunde des Priesters, die ein Auge haben werden auf das Wenige, das Paus besitzt.

Körperliche Fitness ist für den 66-Jährigen das A und O. Nach einem Lawinen-Unglück, einem Absturz beim Paragliding und einer Krebserkrankung kämpfte er sich immer wieder zurück – nicht zuletzt mit Unterstützung seines Physiotherapeuten und guten Freundes Michael Simon, der ihn seit vielen Jahren behandelt. Früher hielt Paus sich mit Marathons und Ultramarathons im Training, inzwischen mit langen Pilgerstrecken und 100-Kilometer-Märschen.

Schon seit 15 Jahren bereitet er sich auf die vor ihm liegende Tour vor, pilgerte mehrmals den Jakobsweg und 2014 zur Probe die Strecke

vom Nordkap nach Kautokeino, kurz vor der Grenze zu Finnland. Auf den 450 Kilometern durch die Wildnis begegnete er Wölfen und ernährte sich tagelang nur von kleinen Stücken Brot und Beeren.

„Ich trage ein Urvertrauen in mir, dass schon alles gut gehen wird“, sagt Paus. Der Respekt bleibt trotzdem – nicht nur vor möglichen körperlichen Grenzen, sondern auch vor der Einsamkeit. „Das Alleinsein wird zwischendurch sicherlich Fragen aufwerfen nach dem Sinn dieses Wegs, aber dieser Kampf gegen mich selbst fasziniert mich einerseits und ist andererseits auch die größte Herausforderung“, erklärt er.

Für Paus hat die Tour viel mit Veränderung zu tun: „Eine positive Veränderung kann es aus meiner Sicht nur geben, wenn ich mich selbst auf den Weg mache – und zwar jeden Tag. Das, was mein Geist fordert, möchte ich mit meinem Körper umsetzen.“ Die vielen Begegnungen und Erfahrungen auf seinen bisherigen Pilgerwegen bestätigen den Priester: „Ich habe so tolle Menschen kennengelernt, mich auf fremde Kulturen eingelassen und Länder erkundet – das hat mein Leben in vielerlei Hinsicht bereichert.“

Selbiges erhofft sich Paus für die jetzige Tour. Der 80 Liter fassende Rucksack liegt bereit, Schlafsack und Zelt ebenfalls. Für eines wird immer Platz sein: „Ich möchte verschiedene Gebetsanliegen von Menschen auf meinen Weg mitnehmen“, kündigt Paus an und lädt dazu ein, ihm vor und während seiner Pilgertour Gebetsanliegen zu schicken. „Ich werde viele Stunden und Tage allein sein, möchte mit meinen Gedanken dadurch aber bei den Menschen bleiben.“

Ann-Christin Ladermann/pbm

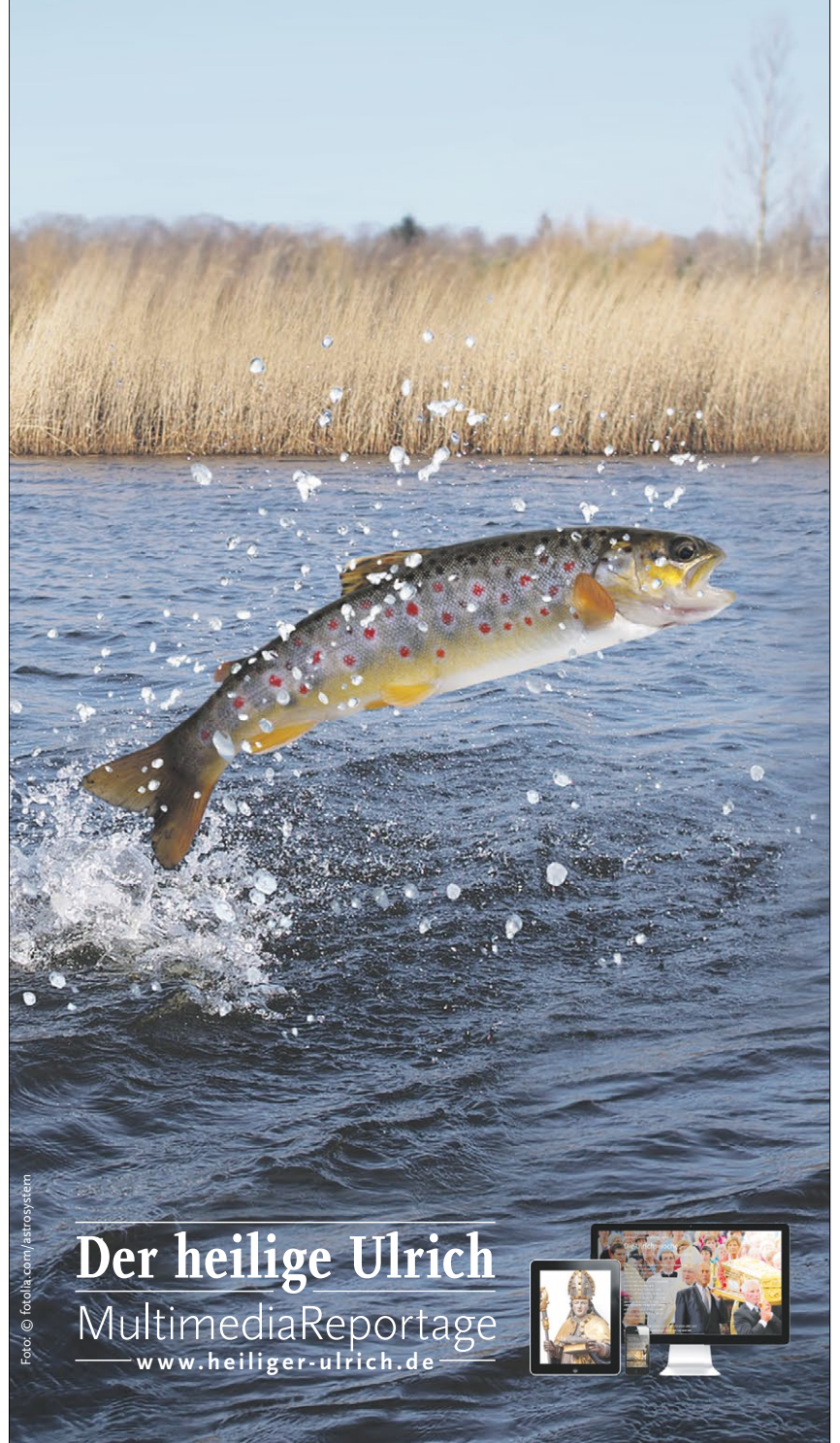
Information

Wer Pfarrer Paus ein Gebetsanliegen schicken möchte, kann dies per E-Mail tun: hansgerdpaus@googlemail.com.

Ein Wunder für Ulrich

Ein Attribut des heiligen Ulrich ist der Fisch. Schon in der ältesten Lebensbeschreibung des Heiligen werden Wunder in Verbindung mit Wasser erwähnt.

Wie ein Fisch den heiligen Ulrich vor Ärger und Verrat bewahrt haben soll, erfahren Sie in der Multimedia-Reportage unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de





▲ Der Kuppel dom der einstigen Benediktinerabtei St. Blasien ist einer der größten in Europa. Heute beherbergt das Klosterareal ein renommiertes Internat. Foto: Krauß

KLÖSTER IM MITTELALTER

Motor der deutschen Wirtschaft

Wie aus den Gründungen von Missionaren und Mönchen Zentren der Macht wurden

ST. BLASIEN – Ganz egal, ob die ehemalige Benediktinerabtei St. Blasien im Schwarzwald mit ihrem Kuppel dom gemeint ist, einem der größten in Europa, die prachtvolle romanische Basilika Maria Laach in der Eifel oder die im Siebengebirge gelegene Klosterruine Heisterbach: All diese frühen geistlichen Zentren erscheinen heute als Orte der Abgeschiedenheit, eingebettet in eine idyllische Landschaft. Einst jedoch waren sie Wirtschaftsmotoren ihrer Region und Stätten großen Fortschritts.

Heute ist das längst Vergangenheit, denn die meisten Klöster und Stifte wurden im Zuge der Säkularisation vor über 200 Jahren aufgelöst. Seit dem zehnten Jahrhundert, vor allem aber im elften und zwölften Jahrhundert, hatten Missionare und Mönche – vorwiegend solche des Benediktinerordens – schwer zugängliche Höhenlagen entwaldet, gerodet und bewirtschaftet.

Zum Beispiel im Schwarzwald: Hier entstanden bedeutende Klosterzentren wie St. Blasien, St. Trudpert, St. Peter oder Gengenbach, um nur einige zu nennen. Oft waren es lokale Herrscher und adelige Feudalherren, die als Stifter auftraten und den Mönchen Ländereien und Gebäude überließen. Dies geschah nicht unbedingt nur aus Frömmigkeit, sondern oft auch, weil vor Ort Bodenschätze wie Eisen oder Silber zu erwarten waren. Sie sollten als

Gegenleistung von den Mönchen erschlossen werden.

So war es auch bei St. Trudpert im südbadischen Münstertal. Hier entwickelte sich bereits um das Jahr 900 eine Benediktinerabtei. Mit Erfolg ließen sich Silber abbauen, Reichtum aufbauen und Machtansprüche sichern. Auch die Klostergründungen im nahen Sulzburg oder in St. Ulrich am Schauinsland waren kein Zufall, denn die Abteien erschlossen Bergbau- und Silberbauprojekte – immer mit Hilfe von Arbeitern und Bauern als Untertanen.

Vor diesem Hintergrund entwickelten sich die Klöster zu vermögenden Landgütern. Ihre fortschritt-

lichen Methoden in Acker- und Waldbau sowie in der Viehzucht brachten zusätzlichen wirtschaftlichen Erfolg. Nicht wenige Klöster wurden so zum Mittelpunkt von stark wachsenden kleinstädtischen Siedlungen, die sich als ideale Absatzorte für die auf Überproduktion angelegten klösterlichen Betriebe erwiesen.

Darüber hinaus vergrößerten die Mönche ihre Ländereien gezielt durch weitere Ankäufe, sodass ihnen ihr weit gestreuter Besitz handfeste wirtschaftliche wie politische Macht verlieh. Beispielhaft sei die um 1160 gegründete Zisterzienserabtei Tennenbach genannt, die über

Grundbesitz in mehr als 200 Orten im Schwarzwald, im Breisgau und in der Ortenau verfügte. Die damit einhergehende Verpachtung brachte ebenfalls willkommenes Geld.

Romanisches Denkmal

Ähnlich verlief die Entwicklung in einem der besterhaltenen romanischen Baudenkmäler Deutschlands: Maria Laach. Die doppelchörige Pfeilerbasilika mit zwei Querhäusern und sechs Türmen ist Herzstück der Klosteranlage und steht als hervorragend erhaltenes romanisches Baudenkmal in der Tradition der großen romanischen Dome in Speyer, Mainz oder Worms.

1093 war Maria Laach vom Pfalzgrafen Heinrich II. gegenüber seiner eigenen Pfalzgrafenburg gegründet und von Benediktinern besiedelt worden. Nach und nach wurde das Kloster mit seinen Verwaltungsgebäuden, Werkstätten und Märkten zum Mittelpunkt der umliegenden dörflichen Siedlungen und der Menschen, die dort lebten. Auch der Grundbesitz des Klosters an Rhein und Mosel und in der Eifel begann zu wachsen – und mit ihm der wirtschaftliche und politische Einfluss der Benediktinerabtei.

Die Klöster waren maßgeblich an der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der jeweiligen Region beteiligt. Die Säkularisation 1806 und damit die Überführung der meisten Klöster in weltlichen Besitz



▲ Perle der Romanik: die Klosterkirche Maria Laach in der Eifel.

CDU-MANN BERNHARD VOGEL

Regierungschef in West und Ost

Ein gläubiger Katholik im Exklusiv-Interview – Sein Bruder war Sozialdemokrat

SPEYER – Bernhard Vogel zählte einst zu den bekanntesten Politikern Deutschlands. Für die CDU war er Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und Thüringen. Im Interview erzählt der 90-Jährige von seinem Glauben, seinem Wirken und dem politischen Graben, der zwischen ihm und seinem am 26. Juli 2020 verstorbenen Bruder, dem Sozialdemokraten und zeitweiligen SPD-Vorsitzenden Hans-Jochen Vogel, herrschte.

Herr Vogel, wie würden Sie sich selbst beschreiben?

Sich zu beschreiben, sollte man anderen überlassen. Sie haben einen zutreffenderen Blick.

Glauben Sie an Gott?

Ja.

Kann man beweisen, dass es Gott gibt?

Nein.

Wozu glauben die Menschen, wenn es auch Wissenschaften gibt?

Wissenschaft und Glaube sind keine Gegensätze. Sie bedingen einander.

Rita Süßmuth sagte einmal, dass Jesus wahrscheinlich die CDU-Exponenten aus dem Tempel gejagt hätte, wenn er gesehen hätte, wie sie mit dem „C“ umgehen. Ihre Meinung dazu?

Auf einige „CDU-Exponenten“ mag das Urteil von Rita Süßmuth zutreffen, aber sicher nicht für alle. Wer das „C“ missbraucht, sollte aus dem Tempel getrieben werden. Wer es zu seinem Lebensinhalt macht, aber nicht.

Für viele Menschen ist es ein schmerzhaftes Rätsel, warum Gott so viel Leid zulässt. Auch für Sie?

Auch mir scheint manches Leid, wie beispielsweise Erdbebenkatastrophen oder Kriege, die überall in der Welt geführt werden, rätselhaft. Aber ich akzeptiere, dass zur Freiheit der Kinder Gottes auch gehört, schuldhaftige Fehler zu machen.

Sie bekleideten sowohl in einem westdeutschen als auch in einem ostdeutschen Bundesland das Amt des Landesvaters. Wie kam es dazu?

Als Helmut Kohl zum Bundesvorsitzenden der CDU gewählt



▲ Abgeordnete des Thüringer Landtags beglückwünschen Bernhard Vogel (links) beim Festakt zu dessen 90. Geburtstag im vergangenen Dezember.

wurde und sich zwei Jahre später dazu entschied, sein Amt in Mainz aufzugeben, bedrängten viele Freunde mich, der ich fast zehn Jahre als Kultusminister den Kabinetten von Peter Altmeier und Helmut Kohl angehört hatte, mich um seine Nachfolge zu bewerben.

Ich trat an und wurde von meiner Partei zunächst zum Landesvorsitzenden der CDU Rheinland-Pfalz und zwei Jahre später von den Ab-

geordneten der CDU und der FDP im rheinland-pfälzischen Landtag zum Ministerpräsidenten gewählt. In Thüringen musste nach dem Rücktritt von Josef Duhač ein Nachfolger gefunden werden. Auch mein Name wurde genannt. Man bat mich, mich zur Verfügung zu stellen.

Weil ich 60 Jahre auf der Sonnenseite Deutschlands, in der Bundesrepublik, gelebt hatte, fühlte ich



▲ Herzlich verbunden trotz klarer politischer Differenzen: CDU-Mann Bernhard Vogel (rechts) gratuliert 1991 seinem Bruder, dem SPD-Vorsitzenden Hans-Jochen Vogel († 2020), zum 65. Geburtstag. Fotos: Imago/Rainer Unkel, Imago/Bild13

mich verpflichtet, jetzt denen zu helfen, die durch ihre friedliche Revolution die Wiedervereinigung möglich gemacht hatten. Für mich begann das größte Abenteuer meines Lebens.

Ihr Bruder Hans-Jochen war bei der SPD, Sie bei der CDU. Was ist wahr am Gerücht, wonach Sie am sonntäglichen Mittagstisch zu Hause nie über Politik sprechen durften?

Diesem Gerücht fehlt jede Grundlage. Seit mein Bruder 1943 zum Militärdienst eingezogen wurde und ich ein zehnjähriger Schüler war, gab es keinen gemeinsamen sonntäglichen Mittagstisch mehr. Meinen Bruder begeisterte der damalige SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher, ich dagegen begann mich für Politik zu interessieren, als Konrad Adenauer bereits Bundeskanzler war.

Im Übrigen ist zu Hause durchaus viel über Politik gesprochen worden. Nur nachdem mein Bruder zum Oberbürgermeister von München gewählt worden war und ich ein Bundestagsmandat errungen hatte, vermieden wir beim Zusammentreffen mit unseren Eltern, über unsere unterschiedlichen Überzeugungen zu streiten.

Welche Fehler entschuldigen Sie?

Fehler, die aus mangelnder Sachkenntnis gemacht werden, sollte man entschuldigen.

Warum lernt der Mensch nicht aus der Geschichte?

Weil sich Geschichte nicht wiederholt. Die Kenntnis der Geschichte kann lehren, was sich nie wiederholen sollte.

Wo sehen Sie die katholische Kirche in 100 Jahren?

Ich vertraue auf Matthäus 16,18: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“

Für welche Werte steht Bernhard Vogel?

Zum Beispiel zum ersten Satz unseres Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

Haben Sie ein Motto, eine Art Lebensweisheit?

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem! – Was du tust, tue klug und bedenke das Ende!

Interview: Andreas Raffener

WER SCHRIEB DIE VERZWEIFELTEN BOTSCHAFTEN?

Worte, die auch Rilke betörten

Eine portugiesische Nonne soll die „schönsten Liebesbriefe der Welt“ verfasst haben

BEJA – Die eigenen Gefühle zu Papier zu bringen, ist eine Kunst. Ausgerechnet eine Nonne aus dem 17. Jahrhundert soll darin Meisterin gewesen sein – falls wirklich sie es war, die die fünf „schönsten Liebesbriefe der Welt“ geschrieben hat. Die vermeintliche Urheberin Mariana Alcoforado starb vor 300 Jahren.

„Mein Leben war dir zugefallen im Augenblick, da ich dich sah. Ich freue mich irgendwie, es dir zu opfern.“ Herzerreißende Worte sind das, die vor rund 350 Jahren in Portugal niedergeschrieben wurden – ausgerechnet von einer jungen Nonne. Da hatte sie der schneidige Offizier, mit dem sich Mariana in glückseliger Heimlichkeit traf, bereits verlassen. Ihre verzweifelten Botschaften blieben vergebens.

Die anrührenden Episteln gelten bis heute als die „schönsten Liebesbriefe der Welt“, wurden hundertfach verlegt und neu übersetzt, unter anderem von Rainer Maria Rilke. Allerdings: Die Wissenschaft glaubt nicht so recht an die Autorin Mariana Alcoforado, die – so viel steht fest – am 28. Juli 1723 im Kloster im portugiesischen Beja starb.

Tausend Seufzer

„Tausendmal schick ich meine Seufzer nach dir, sie suchen dich an allen Orten“, schmachtet Mariana in den fünf „Portugiesischen Briefen“, die 1669 anonym und auf Französisch publiziert wurden. Schon seit sie elf ist, lebt die 1640 geborene Tochter aus dem Landadel im Klarissenkloster in der Provinz Alemtejo. Der Krieg gegen Spanien macht das Land unsicher, und als Ordensfrau führt Mariana ein stilles Leben – bis um 1663 ein Regiment in der Gegend Quartier nimmt.

Vom Balkon des Klosters aus sieht Mariana den stolzen Offizier Noël Bouton de Chamilly voranreiten. Ihr Herz gehört dem französischen Marquis, noch bevor sie einander wohl durch Vermittlung ihres Bruders treffen. Am Ende überlässt der treulose Marquis die Nonne ihrem Schicksal. „Meine Familie, meine Freunde, dieses Kloster sind mir unerträglich“, schreibt die etwa 25-Jährige.

Ihre Liebesschwüre sind von fast religiöser Kraft: „Es schmeichelte mir, zu fühlen, dass ich sterbe vor



▲ Liebesbriefe wie diese (Symbolbild) soll eine junge Ordensschwester im 17. Jahrhundert an einen französischen Offizier gerichtet haben. Foto: KNA

Liebe“, schreibt sie. „Dein Feuer hat mich in Brand gesteckt.“ Und: „Ja, ja, ich liebe dich wie eine Wahnsinnige.“ Über hundertmal kommen in den rund 8500 Worten der fünf Briefe der Begriff „Liebe“ und verwandte Formen vor. „Gott“ bringt die Ordensfrau nur viermal ins Spiel.

Der Marquis, dessen Antworten nicht überliefert sind, reagiert offenbar gleichgültig, und auch Mariana ging auf Distanz: „Ich weiß nicht, warum ich dir schreibe. Du wirst höchstens Mitleid haben mit mir, das seh ich wohl, und ich will dein Mitleid nicht.“ Diese emphatischen Äußerungen einer Verlassenen erregten gleich nach Veröffentlichung Rührung und Mitgefühl.

Doch wurden rasch Zweifel laut, dass sie wirklich von einer Nonne aus der Provinz stammen, von der anfangs lediglich der Vorname bekannt war. Schließlich galt der französische Diplomat und Übersetzer Gabriel de Guilleragues (1628 bis 1685) als Autor. Dass die intimen Briefe anonym erschienen, entsprach durchaus der „Etikette“.

1810 tauchte auf einem Buchdeckel der Erstausgabe die handschriftliche Notiz auf, die Briefe seien von Mariana Alcoforado im Kloster zu Beja geschrieben – kein Beweis für die Urheberschaft, doch

immerhin ermöglichte der Name die Nachforschung in den Archiven. Die Ergebnisse belegen die hohe Wahrscheinlichkeit eines Verhältnisses zwischen Alcoforado und dem Marquis. Zudem zeigte sich, dass Mariana keineswegs einfache Nonne war, sondern Schreiberin des Klosters. Es wäre ihr also zuzutrauen, dass sie die Briefe verfasst hat.

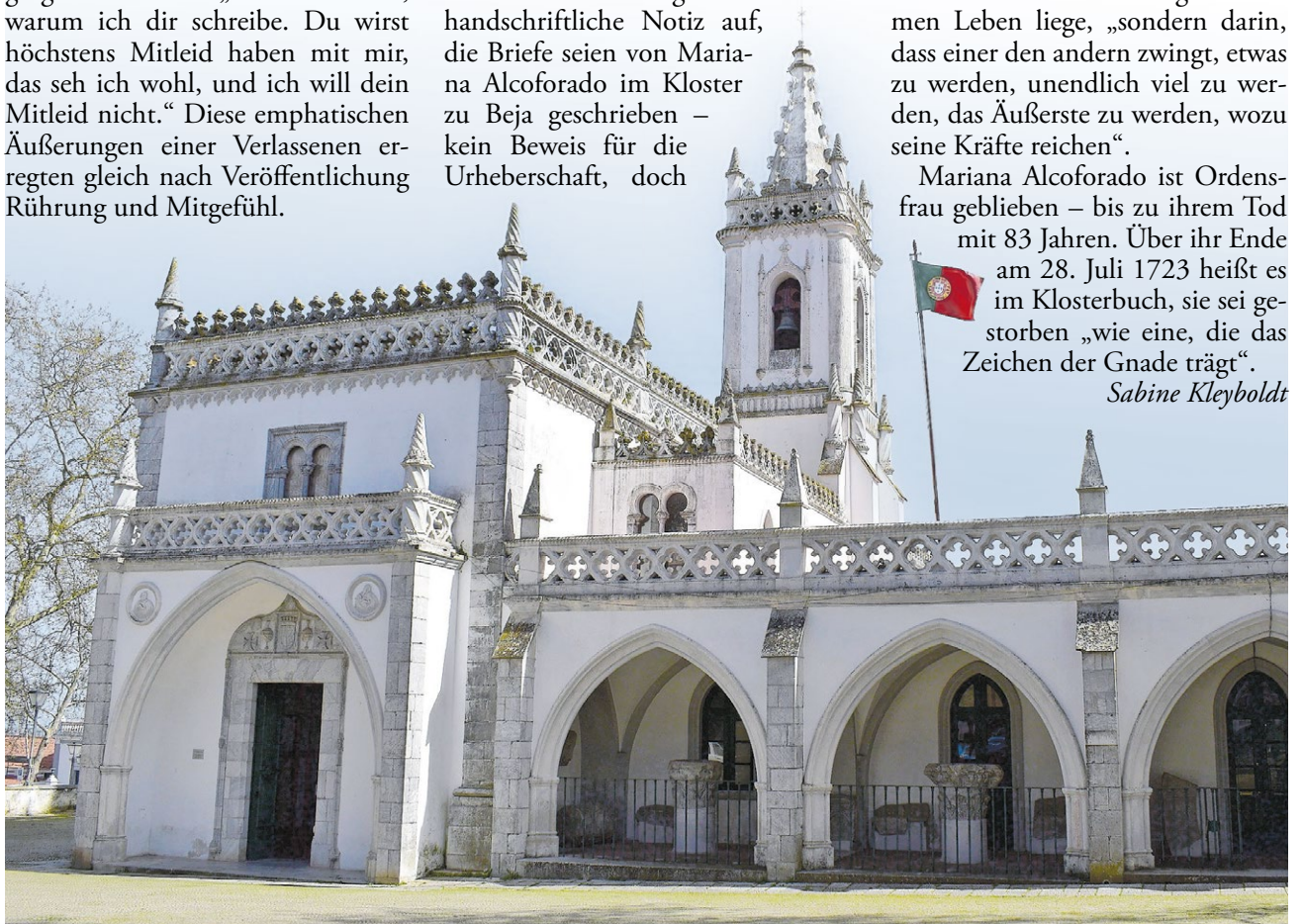
Wer auch immer die Texte zu Papier brachte: Am Ende beschwört Mariana den Marquis, ihr nicht mehr zu schreiben. Sie hat ihr Gefühl vom ursprünglichen Gegenstand ihrer Liebe losgelöst. „Ich kenne das ganze Übermaß meiner Liebe erst, seit ich alle diese Anstrengungen machen musste, mich von ihr zu heilen“, schreibt sie. „Ich entdeckte, dass ich nicht so sehr an dir hänge als an meiner eigenen Leidenschaft.“

„Sprachsöhne“ Briefe

Diese Haltung zog Rainer Maria Rilke (1875 bis 1926) magisch an. Marianas Liebe habe „alle Proben bestanden“, schreibt er in einem Essay über die „sprachsöhnen“ Briefe, die er 1913 ins Deutsche übertrug. Zudem bestätigt die Nonne seine eigene Überzeugung, dass das Wesen wahrer Liebe nicht im gemeinsamen Leben liege, „sondern darin, dass einer den andern zwingt, etwas zu werden, unendlich viel zu werden, das Äußerste zu werden, wozu seine Kräfte reichen“.

Mariana Alcoforado ist Ordensfrau geblieben – bis zu ihrem Tod mit 83 Jahren. Über ihr Ende am 28. Juli 1723 heißt es im Klosterbuch, sie sei gestorben „wie eine, die das Zeichen der Gnade trägt“.

Sabine Kleyboldt



▲ Schwester Mariana Alcoforado lebte im Klarissenkonvent im portugiesischen Beja.

FESTTAG AM 25. JULI

Kuriositäten auf dem Jakobsweg

Die Gebeine des Heiligen begründeten auch so manche ausgefallene Pilgerstation

Auf Spaniens Jakobsweg von den Pyrenäen bis zum Sehnsuchtsziel Santiago de Compostela reihen sich die Höhepunkte wie an einer 750 Kilometer langen Perlenkette auf. Das Salz in der Pilgersuppe sind kuriose Stationen. Wo sonst findet man einen kostenlosen Weinbrunnen oder einen Hühnerstall in einer Kathedrale? Eine schaurig-schöne Entdeckungsreise in zehn Stopps von Ost nach West – genau passend zum 25. Juli, dem Jakobstag: An diesem weltweit begangenen Ehrentag wurden 816 die Gebeine des Jakobus nach Santiago de Compostela überführt.

Den Auftakt der Kuriositäten macht das einstige Augustinerkloster von Roncesvalles, kurz hinter dem Pyrenäenpass Ibañeta. Als Teleskopstöcke und Markenwanderstiefel noch nicht erfunden waren und es an Infrastruktur und ärztlicher Versorgung mangelte, überstanden viele Pilger die Beschwerden der Bergüberquerung nicht. In den Tiefen der Klosterkapelle Sancti Spiritus begrub man die Verstorbenen anonym. Eine Luke gibt den schaurigen Blick auf Knochenreste frei.

Über Pamplona führt der Weg in den Ort Puente la Reina, der mit der Kreuzkirche empfängt. Der Gekreuzigte im Innern – hat man ihn nicht so oder ähnlich schon oft gesehen? Mag sein, aber nicht mit dem Hintergrund dieser Geschichte: Das Holzschnitzwerk stammt aus dem Rheinland und gelangte im 14. Jahrhundert auf den Schultern einer Pilgergruppe nach Puente la Reina, auf



▲ Kein Wunder und keine Fata Morgana: Am „Fuente del Vino“ können die Jakobspilger stärkenden Wein zapfen – kostenfrei. Eine benachbarte Weinkellerei steigert so ihren Bekanntheitsgrad. Fotos: Drouve

einem rund 1500 Kilometer langen Gewaltmarsch.

Die Strapazen waren unvorstellbar. Überall dürfte der Zug Aufsehen erregt haben. Vermutlich waren die Träger in Puente la Reina zu erschöpft, um mit dem Bildnis weiterzuziehen. Der rheinische Christus, gerichtet auf einem natürlich wirkenden Baumstamm in Y-Form, blieb hier. Seinen Ehrenplatz vor einer blau ausgemalten Apsis bekam er in der ursprünglich romanischen Marienkirche, die man dem Gekreuzigten zu Ehren um ein gleichartiges Schiff im Stil der Gotik erweiterte. Zudem änderte man den Namen der Kirche.

Kann das sein? Oder lässt der Jakobsweg eine Fata Morgana wie in der Wüste aufscheinen: Man dreht einen Hahn auf – und heraus kommt Rotwein zum Nulltarif. Nein, keine Fata Morgana und kein biblisches Mirakel! Man erlebt das hinter Estella kurz vor dem alten Benediktinerkloster Irache tatsächlich. Es handelt sich um einen geschickten Werbeschachzug der Weinkellerei Irache, die in direkter Nachbarschaft an den Jakobsweg

stößt. In einem Außenbereich riefen die Macher 1991 den „Fuente del Vino“ (Weinbrunnen) ins Leben.

Fehlt Wein, gibt's Wasser

Seither ist der Tropfen in aller Munde und hat den Bekanntheitsgrad der Kellerei weltweit gesteigert. Pro Tag stehen etwa 100 Liter zur Verfügung. Bleibt der Hahn länger offen, weil jemand größere Mengen abzapfen will, greift ein Schließmechanismus. Zum Trost, wenn das Tagesdepot an Wein einmal aufgebraucht ist, fließt aus einem zweiten Hahn Wasser, um den Durst auf diese Weise zu stillen. So können die Pilger gestärkt in die angrenzende Weinregion La Rioja nach Santo Domingo de la Calzada weiterziehen.

Auch dort kommt man aus dem Staunen nicht heraus: In der Kathedrale gibt es einen verglasten Hühnerstall mit lebendigem Federvieh. Die Erklärung liefert eine mittelalterliche Sage: Eine deutsche Pilgerfamilie mit Mutter, Vater und halbwüchsigen Sohn nahm in Santo Domingo de la Calzada Unterkunft im Gasthof. Die dort tätige Magd

machte dem Jungen ein fleischliches Angebot. Doch der blieb standhaft.

Aus Rache versteckte die verschmähte Magd einen Silberbecher in seinem Gepäck. Er wurde vom Landrichter des Diebstahls angeklagt und gehängt. Die Eltern wollten am Henkerspfahl Abschied nehmen und stellten fest, dass ihr Sohn noch lebte. Sie stürzten zum Haus des Richters, der an einer opulenten Tafel Platz genommen hatte. Vor ihm dampften ein gebratener Hahn und eine gebratene Henne.

„Euer nichtsnutziger Spross ist so lebendig wie das Federvieh“, spottete er. Da wuchsen den Tieren Flügel. Der Hahn krächte. Das Huhn gackerte. Sie flogen davon. Die Unschuld des Jungen war bewiesen. Ein weißer Hahn und eine weiße Henne bewahren die Erinnerung an das Mirakel.

Durch die nächste Region – Kastilien-León – zieht sich der Jakobsweg bis nach Galicien. Dort steht die Kathedrale von Burgos, von der Unesco als Weltkulturerbe geadelt. Als ganz besonderes Wahrzeichen findet man darin einen „Fliegenschnapper“. Er prangt hinter der



▲ Im einstigen Augustinerkloster von Roncesvalles liegen die Knochen von Jakobspilgern, die nicht ans Ziel kamen.

Doppelturmfassade in einer solchen Höhe, dass man sich beim Blick hinauf fast eine Nackenstarre holt: Der „Fliegenschnapper“ – spanisch: „Papamoscas“ – bezeichnet eine an einer Uhr befindliche Männerbüste mit schurkischem Ausdruck.

Zu den Glockenschlägen der vollen Stunde öffnet und schließt er den Mund. Allerdings behaupten die Einheimischen, die eigentlichen Fliegenschnapper stünden unten: die Betrachter des Schauspiels mit ihren weit geöffneten Kinnladen.

Beim Unterwegssein ab Burgos läuft die Pilgerstrecke geradewegs durch die Ruinen des Klosters San Antón. Über dem Asphalt steigen die gotischen Bögen als Ruinskelette auf – und man geht tatsächlich mitten hindurch und teilt sich den Weg mit dem spärlichen Fahrzeugverkehr. Früher war hier der Antoniter-Orden ansässig, der zu den christlichen Hospitalorden zählte.

Für sündhafte Symbolik in heiligen Hallen steht das spätgotische Chorgestühl der Kathedrale von León. Solche Holzreliefs hätte man hier nicht erwartet: Ein Mann stochert in einem Nasenloch. Ein Betrunkener hängt mit glasigem Blick über einem Weinfass. Guillermo Alonso Ares, Organist im Dom und Musikwissenschaftler an der Universität von León, klärt auf: „Um das Gute herauszustellen, wollte man

zum Vergleich Allegorien schaffen, um auch das Böse und Sündhafte abzubilden.“

Apropos Abbildung: Was kam heraus, wenn man einen Künstler vor einem knappen Jahrtausend mit der Mission „Christi Himmelfahrt auf einem Relief in einem Bogenfeld“ beauftragte? Das sieht man in León auf dem Gnadenportal der romanischen Stiftskirche San Isidoro. Und zwar in seiner plastischsten Form: Zwei pausbäckige Männer in Engelsform stützen Christus, der je einen nackten Fuß auf deren Knie gesetzt hat. Nun ist er bereit, um sich abzustoßen zum Flug durch die Lüfte.

Nymphen im Kreuzgang

In der Region Galicien, knapp 150 Kilometer vor Santiago de Compostela, reibt man sich im kleineren der beiden Kreuzgänge des Benediktinerklosters von Samos die Augen. Steinernen Damen steigen sehr leicht bekleidet aus einem Brunnenbecken. Gefertigt wurde das freizügige Werk zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Etikettiert sind die Damen als mythologische Nereiden, Nymphen des Meeres mit schuppigen Unterkörpern.

Am Ziel in Santiago de Compostela gehört Glück dazu, um zuletzt nach all den Strapazen des Jakobswegs in der Kathedrale noch eine



▲ Der Fliegenschnapper lässt auch die Münder der Betrachter offenstehen.

Messe mitzuerleben. Dabei gibt es auch ein ganz besonderes Spektakel: Erfahrene Seilzieher bringen den Weihrauchwerfer „Botafumeiro“ in Schwung.

Dann schießt das dampfende Silbergefäß mit bis zu 70 Stundenkilometern über die Gläubigen hinweg bis fast an die Gewölbe des Quer-

schiffs. Weihrauch gilt als Zeichen von Verehrung und Reinigung. Offiziell kommt der „Botafumeiro“ nur an hohen Fest- und Ehrentagen zum Einsatz. Doch wer spendet, wendet vielleicht das Blatt – und darf das großartige Schauspiel auch außerhalb von Festtagen wie dem 25. Juli erleben. *Andreas Drouwe*



▲ Mit 70 Sachen rast das Weihrauchfass durchs Kirchenschiff von Santiago de Compostela.

27 Die Marie wischte sich die Tränen ab. „Mir tut der Jakl halt so leid“, sagte sie leise, und schon war sie wieder den Tränen nahe. Unschlüssig blieb sie eine Weile stehen und verschwand dann in der Küche.

Bald darauf kam der alte Zizler Sepp zurück und wollte seinen Stamplatz an der Türe wieder einnehmen. „Setzen Sie sich nur zu mir, Herr Zizler“, forderte Schrader ihn freundlich auf, „heute kommt ja doch niemand mehr. Lassen Sie sich noch eine Maß Bier auf meine Rechnung geben.“ „Ist eh so kalt dahinten bei der Tür“, krächzte der Alte und setzte sich ein Stück vom Kommissar entfernt auf die Ofenbank.

An diesem Abend zeigte sich Kriminalkommissar Schrader sehr spendabel, aber der alte Rentner war auf große Biermengen geeicht und zeigte sich erst zugänglich und redselig, als er auch eine halbe Flasche Schnaps in sich hatte. Sie blieben meist ungestört, und der Zizler Sepp erzählte von alten Tagen, da seine Schwester, die arme Häuslerstochter, die umworbene Dorfschöne von Haberszell war, sich der Wirt und der Mitterer um sie raufen und sie dann in die Stadt ging, weil sie kein Bauernmensch und kein einfacher Dienstbote bleiben wollte.

Dann war sie eines Tages mit einem Kind gekommen, der Rosl, und er habe das Kind aufgezogen. Lange habe die Schwester Geld geschickt, auf einmal aber seien die Geldsendungen ausgeblieben, und seither habe er nichts mehr von ihr gehört. Wenn er heute so die Rosl anschau, dann meine er immer, er habe seine eigene Schwester vor sich.

Allmählich brachte Schrader dann die Rede auf die Brandnacht und stellte fest, dass der Alte nun misstrauisch und fast nüchtern wurde. Trotzdem war er bereit, das noch einmal zu wiederholen, was schon als Vernehmungsprotokoll feststand, und es stimmte auch fast mit seinen früheren Angaben überein. Neu war jedoch, dass er, nachdem er bemerkt hatte, dass beim Mitterer droben Feuer ausgebrochen sei, zuerst den neben seiner Kammer schlafenden Knecht geweckt hatte und dann erst hinüber zum Kramer lief.

Als Schrader gegen neun Uhr schlafen ging und in sein Zimmer kam, griff er nach seiner Aktentasche, die sein Nachtzeug und die Durchschriften der Vernehmungen im Brandfall Mitterer enthielt.

Er stutzte. Er hatte vor ein paar Stunden die Tasche ordentlich, so wie es seine Art war, unterm Fenster an die Wand gelehnt, und nun stand sie etwas schräg, als wäre sie nur schnell und lässig abgestellt. Hatte da jemanden die Neugierde



Der junge Krämer kommt gutgelaunt ins Wirtshaus und setzt sich gleich zu Hauptkommissar Schrader an den Tisch. Als dieser ihn aber in die Mangel nimmt und ihm dann erklärt, dass seine Geschichte hinten und vorne nicht stimmen kann, wird der Feuerwehrmann blass. Stotternd versucht er, sich zu rechtfertigen und verlässt dann eilig und ohne Gruß die Gaststube.

geplagt? Das Schloss war unversehrt. So raffiniert war man ja in Haberszell sicher nicht, um eine verschlossene Aktentasche zu öffnen und wieder abzuschließen. Aber bemerkenswert war es doch, dass sich jemand für den Inhalt interessiert hatte.

Was hatte er nun heute eigentlich ausgerichtet? Geduldig las er die Vernehmungen durch, aber in diese sachlich-nüchternen Niederschriften wollte sich das nicht einfügen lassen, was er heute an Hinweisen gefunden zu haben glaubte. Trotzdem beschäftigte ihn das sehr.

Der alte Mitterer war also der Meinung, er hätte keine Feinde. Nun stand aber fest, dass zumindest zwischen dem Wirt Johann Hager und dem Bauern vom Mittererhof etwas bestand, was nur geruht hatte, weil sich der Wirt keine Dorffeindschaft leisten konnte. Jeder hatte hier seinen Anhang, seine Freundschaft und Verwandtschaft, also einen Kreis, den ein guter Wirt nicht vergrämen durfte, wenn er Gäste aus dem Dorf haben wollte.

Heute aber hatte der Wirt die Niederlage seines alten Widersachers mit einem Schnapsrausch gefeiert. Er vergönnte ihm also, dass sein eigener Sohn als Brandstifter angezeigt war.

Der alte Zizler hatte da Interessantes aus der Vergangenheit heraufgeholt, vor allem, was seine Nichte betraf. Dieses Teufelsmädels war so selbstsicher und sicherlich nicht dumm, dass er sie seit heute in die vorderste Reihe der Verdächtigen aufrücken ließ. Sosehr er mit der Verhaftung des Jakob Mitterer gezögert

hatte, so schnell würde er Haftbefehl gegen dieses Weibsstück beantragen, wenn ... ja wenn jemand gegen sie aussagen würde, wie sie es gegen den Jakob Mitterer getan hatte.

Dieser Krämerssohn und stellvertretende Feuerwehrhauptmann war ja völlig außer Fassung geraten. Einfach abgehauen ist er und wird sich dabei kaum etwas Freundliches gedacht haben.

Alles Ermittelte in einen bestimmten Zeitablauf einzubauen, war aber noch nicht möglich, also konnte nicht alles richtig sein. Es war einfach zum Verzweifeln!

Hatte es überhaupt noch einen Zweck? Mochten sie dem Jakob Mitterer den Prozess machen, egal, was dabei herauskam! Das Zeugnis dieses Weibsbilds musste doch zu erschüttern sein, und vielleicht ging es dann doch zu Gunsten des Angeklagten aus, wegen Mangels an ausreichenden Beweisen?

Dann wäre der Fall erledigt und würde wohl überhaupt nie mehr geklärt werden. So schnell gibt aber ein alter erfahrener Hase wie der Kommissar Schrader nicht auf. Er glaubte diesem Jakob Mitterer und wusste nun gewiss, dass man ihm hier nicht immer die Wahrheit sagte, dass jemand da war, der mehr wusste, aber damit nicht herausrückte.

Da war diese eiskalte Lügnerin, diese Rosa Zizler, die ihn heute ganz schön auf den Arm genommen hatte. Ihre Angaben musste er nun einmal völlig ausschalten, wenn er nicht auf einen falschen Weg gelangen wollte. Und wenn sie hier alle logen, dann musste er den Punkt finden,

an dem er dieses Lügengebäude zum Einsturz bringen könnte. Warum glaubte er eigentlich, dass er diesen Punkt hier in diesem Bauernwirtshaus finden müsste? Müde kroch er in das hochgebauchte Federbett.

Verstört und verdrossen war der Fritz Dangel wieder heimgekommen, nachdem er kaum 20 Minuten beim Wirt gewesen war. Dem fragenden Blick der Rosl war er ausgewichen, hatte auch keine Lust, mit dem Vater zu reden, als dieser, kurzsichtig die Zeitung studierend, bemerkt hatte, dass von der Brandstiftung und von der Verhaftung des Jakob noch kein Wort im Blatte stünde.

Auffallend langsam hatte die Rosl ihre Arbeit getan, bis der alte Kramer die Zeitung beiseite packte und sich schlafen legte. Als im Oberstock das Klappen seiner Schlafzimmertüre verriet, dass er nun zu Bett ging, drehte sich die Rosl nach dem Fritz um und fragte leise und barsch: „Was ist denn los, weil du so schnell wiedergekommen bist? Ist der Kommissar nimmer dagewesen?“

Der Fritz brauste auf: „Die Haare könnt ich mir ausreißen! Wozu hab ich mich von dir überhaupt da hinüberschicken lassen? Jetzt verdächtig er mich auch noch! Meine Angaben glaubt er net ... ich bin ihm zu rasch in der Uniform gewesen – als hätt ich schon gewartet, bis es brennt ...“ „Dümmer hättest es ja auch net anstellen können“, unterbrach sie ihn. „Ich komm auch noch in Verdacht!“, lamentierte er. Er sah nicht das spöttische Zucken um ihren Mund, da er nervös in der Küche hin und her lief.

„Da müsst ich erst meine Aussage gegen den Jakl zurückziehen, dann könnt es sein, dass sich die Kriminalen für dich interessieren täten.“ Sie biss die Lippen aufeinander, als wollte sie das Gesagte wieder ungesagt machen, und hielt den Atem an. Aber der junge Kramer war zu sehr mit sich beschäftigt, als dass er aus ihren Worten die Niedertracht herausgehört hätte.

„Du wirst doch net ...? Ist ja zum Lachen! Entweder der Jakl ist es gewesen oder net.“ „Wer weiß, was sich noch alles herausstellt“, meinte sie zweideutig. Ängstlich blieb er stehen und sah sie flehend an: „Du meinst doch net, dass ich noch in Schwierigkeiten komme?“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Besuch im Birgittenkloster

Gastfreundlich und stark: Spurensuche zum 650. Todestag der heiligen Birgitta

Vor 650 Jahren starb die heilige Birgitta von Schweden. Im Herzen von Bremen halten Ordensschwestern im bundesweit einzigen Birgittenkloster ihr Andenken wach. Eine Oase der Ruhe in der hektischen Hansestadt.

Eine Schulklasse lärmt durch die Gassen, Menschen unterhalten sich auf der Terrasse eines Cafés, und aus der Kunsthochschule tönt klassische Musik. Eine ungewöhnliche Umgebung für katholische Ordensfrauen, die sich dem Gebet und der Stille verschrieben haben. Und doch steht mitten im „Schnoor“, der Keimzelle Bremens und einer der lebendigsten Ecken der Stadt, das heute bundesweit einzige Birgittenkloster. Fünf Schwestern bewahren das Erbe der heiligen Birgitta von Schweden, deren Todestag sich am 23. Juli zum 650. Mal jährt.

Mitpatronin Europas

Der schwedischen Adelligen sollen bereits als Kind die Jungfrau Maria und der gekreuzigte Jesus erschienen sein. Nach dem Tod ihres Mannes führte sie ein asketisches Leben und gründete den Erlöserorden, dessen Schwestern auch als Birgitten bezeichnet werden. Als Beraterin von Adelligen und zwei Päpsten setzte sie sich politisch für Frieden ein, etwa beim Hundertjährigen Krieg zwischen England und Frankreich. Birgitta starb 1373 in Rom und wurde knapp 20 Jahre später heiliggesprochen. Papst Johannes Paul II. machte sie 1999 zur Mitpatronin Europas.



▲ Ordensschwester Elsa Vincent, Oberin des Birgittenklosters Bremen.



▲ Ordensschwestern in der Kapelle des Klosters in Bremen.

Fotos: KNA

„Birgitta war eine starke Frau“, sagt Schwester Elsa Vincent (52), die Oberin des Bremer Klosters. Sie habe ein gastfreundliches Haus geführt und täglich an ihrem Tisch zwölf Arme verköstigt. „Das machen wir ihr nach.“ Gäste unterzubringen und zu versorgen, sähen die Schwestern als eine ihrer Hauptaufgaben. Dafür stünden 17 Zimmer im Kloster zur Verfügung. Zudem bekämen Obdachlose, die an der Pforte klingeln, immer eine Mahlzeit.

Die Gründung des Klosters in der Hansestadt vor gut 20 Jahren war so etwas wie ein historisches Ereignis – nicht nur, weil die meisten Orden in Deutschland derzeit überaltern und Niederlassungen schließen müssen. Zuletzt wurde in Bremen 1240 ein Kloster errichtet. Seit den Zeiten Martin Luthers sind Katholiken an der Weser eine kleine Minderheit.

Doch der Anfang des 20. Jahrhunderts in Rom neu gegründete Zweig der Birgitten erlebt seit Jahrzehnten in vielen anderen Ländern eine Blüte. Weltweit gibt es aktuell rund 600 Schwestern in knapp 60 Klöstern, davon rund 20 in Europa.

Internationalität

Die fünf Ordensfrauen in Bremen stammen aus Indien und Indonesien. „Die Internationalität ist etwas, das uns mit der heiligen Birgitta verbindet“, meint Schwester Elsa. Das Kloster ist einem lichten Neubau untergebracht, der bei aller Enge nicht beengend wirkt. Die täglich vier gemeinsamen Gebetszeiten verrichten die Schwestern in einer

modern eingerichteten Kapelle, zu der man durch einen kleinen Garten gelangt.

Vor dem Altar ist ein kleines goldenes Kästchen in den Boden eingelassen, das einen Faden aus einem Gewand der heiligen Birgitta enthält. Vor einigen Jahren wurde der als Reliquie verehrte Faden zusammen mit einigen wertvollen liturgischen Gefäßen gestohlen. Während die Gefäße verschwunden blieben, tauchte das Kästchen einige Tage

später unverhofft wieder auf. „Birgitta ist wieder zurückgekehrt“, sagt Schwester Elsa und lächelt.

In Bremen gehören die Ordensfrauen, die graue Gewänder und schwarze Schleier tragen, inzwischen zum Stadtbild. „Anfangs war es ungewohnt, in einem so säkularen Umfeld zu leben“, erzählt die Oberin, die gebürtig aus einer katholisch geprägten Gegend in Indien stammt. Aber mittlerweile habe sie sich daran gewöhnt. Wenn sie in die Stadt gehe, werde sie häufig auf ihre Tracht angesprochen. Einige Menschen reagierten erschrocken, manche auch aggressiv. Viele aber seien interessiert. „Wir erklären dann, dass das weiße Kreuz mit den fünf roten Punkten auf unseren Köpfen an die Wunden des gekreuzigten Jesus erinnert.“

Besucher wissen die Gastfreundlichkeit der Schwestern und die Besonderheit des Orts offensichtlich zu schätzen. „Wir haben in manch auch anstrengenden Zeiten hier im Hause immer einen Ruhepol gefunden“, schreibt eine Gruppe im Gästebuch, die das Kloster mehrfach aufgesucht hat. Eine andere Besucherin bemerkt: „Diese wundervolle Stille, Ruhe und liebevolle Umgebung taten sehr gut.“

Michael Althaus/KNA

Kloster in Altomünster

Ausstellung: Lebensreise einer Heiligen

Auch in Bayern gab es bis vor wenigen Jahren ein Birgittenkloster. Der Markt Altomünster im Landkreis Dachau wurde jahrhundertlang von diesem Kloster geprägt. 2017 zog die letzte dort lebende Schwester aus. Seitdem steht die imposante Anlage leer.

Das Kloster ging auf eine Eremitenzelle des heiligen Alto, Mönch irischer Herkunft, vor 760 zurück. Aus der Einsiedelei erwuchs ein Benediktinerkloster, das ab 1496 vom Erlöserorden – gegründet von der heiligen Birgitta von Schweden – bezogen wurde. Bis 1803 blieb das Kloster ein Doppelkloster, dann wurde es im Zuge der Säkularisation aufgelassen. Die Nonnen verblieben jedoch in Altomünster. 1841 erlaubte König Ludwig I. der auf vier Nonnen zusammenschmolzenen Gemeinschaft, wieder Novizinnen aufzunehmen. Das Kloster erlebte eine neue Blütezeit.

Noch während des Zweiten Weltkriegs lebten im Kloster 59 Nonnen, in den Jahrzehnten danach nahm ihre Zahl jedoch stark ab. Im Dezember 2015 gab der Vatikan bekannt, dass das Birgittenkloster, in dem zuletzt nur noch die frühere Priorin Schwester Apollonia lebte, aufgelöst werden soll.

Seit 1997 befindet sich neben dem Kloster das Museum Altomünster mit einer Dauerausstellung zur Geschichte des Erlöserordens und des Klosters. Anlässlich des 650. Todestags der heiligen Birgitta widmet sich eine Sonderausstellung mit dem Titel „Lebensreise einer Heiligen“ dem Leben und Wirken der heiligen Birgitta von Schweden. red

Information

Die Ausstellung ist noch bis 24. September zu besichtigen.

Internet

www.museum-altomuenster.de



Sommerliche Zucchini-Röllchen

Zutaten:

- 3 Zucchini
- Sahneerrettich
- 1 Zwiebel
- Knoblauch nach Geschmack
- Gemüse der Saison, zum Beispiel: Fenchel, Stangensellerie, Lauchzwiebeln und Mangold
- 2 Tomaten
- Fetakäse
- Kräuter (z. B. Petersilie, Oregano, Thymian)
- 1 Becher saure Sahne
- 2 Eier
- 80 g geriebener Hartkäse



Zubereitung:

Zucchini längs in dünne Scheiben schneiden und portionsweise in etwas Öl anbraten. Mit Salz und Pfeffer würzen. Dünn mit Meerrettich bestreichen. Fein gehackten Knoblauch und gewürfelte Fetakäse darauf geben. Die Streifen einrollen und mit einem Zahnstocher fixieren. Die Röllchen in eine gefettete Auflaufform setzen.

Nun die Zwiebel und das klein geschnittene Gemüse mit den Kräutern anschwitzen und auf den Röllchen verteilen. Zum Schluss die Sahne mit den Eiern verrühren und über das Gemüse geben. Zuletzt den geriebenen Käse darauf verteilen und bei 180° C etwa 40 Minuten backen.

Dazu schmecken zum Beispiel Ciabatta, Salzkartoffeln oder Salat. Guten Appetit!

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin: Martha Zimmermann, 92521 Schwarzenfeld

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Von Aubergine bis Zucchini

Röstaromen für Geschmack: So gelingt Gemüse auf dem Grill

Gemüse und Grillen, das passt gut zusammen – denn Röstaromen sorgen hier für viel Geschmack. Doch ein wenig Know-how gehört zum Gemüsegrillen dazu.

Blumenkohl statt Bratwurst: Wer ohne Fleisch grillen mag, kann auch bei Grünzeug aus dem Vollen schöpfen. Denn fast alle Gemüsearten lassen sich gut auf dem Grill zubereiten. Manches Gemüse sollte vorher aber besser gekocht werden.

Als Faustregel gilt laut dem Bundeszentrum für Ernährung: Gemüse, das man leicht in Stücke oder

Scheiben schneiden kann, ist zum direkten Grillen über der Glut geeignet. Feste Gemüsearten sollten besser vorgekocht und dann indirekt gegrillt werden – also neben der Glut und mit geschlossener Grillhaube oder unter der Schmelzglocke.

Das gilt zum Beispiel für Möhren, Kohlrabi oder Kürbis, die sonst sehr knackig bleiben. Und auch wer Kartoffeln auf den Grill legen möchte, sollte die Knollen vorher in den Kochtopf geben und sie anschließend mit Öl einpinseln. Auf dem Rost werden sie dann in rund zehn Minuten fertig. *dpa*



▲ Die bunten Illustrationen – im Bild „David und Goliath“ – animieren Schulkinder zum eigenen (Weiter-)Lesen. Foto: vf

Ein Kompass fürs Leben

Geschichtenbuch „Gott und die Welt“ bringt Kindern und Eltern die Bibel näher

„Zwölf Bibelgeschichten, die jede Familie kennen sollte“: Der Untertitel des neuen Buchs „Gott und die Welt“ der Deutschen Bibelgesellschaft ist fast mehr Verpflichtung als Angebot. Es lohnt aber in der Tat, sich mit diesen Geschichten auseinanderzusetzen – gerade als ersten Einblick in die Bibel für Kita- und Grundschulkinder.

Es beginnt buchstäblich am Anfang mit der Schöpfungsgeschichte (nach 1. Mose/Genesis 1,1-2,4a). Wunderschön illustriert wird die Erschaffung von Himmel und Erde, Tag und Nacht, Tieren und Menschen erzählt. In weiteren Kapiteln erfahren Groß und Klein auf jeweils vier bis sieben Seiten pro Kapitel von der Arche Noah, den zwei Söhnen des Abraham, von David und Goliath, Jona und dem Wal, natürlich von Jesu Geburt und einigen weiteren wichtigen Episoden des Buchs der Bücher.

Das letzte Kapitel ist mit zehn Seiten das längste. Es fasst die Geschichte Jesu vom Einzug in Jerusalem über den Verrat des Judas, das Letzte Abendmahl, das Gebet im Garten Getsemani, das Urteil des Pontius Pilatus, die Kreuzigung bis hin zur Auferstehung zusammen.

Nach jedem Kapitel findet sich eine Angabe der jeweiligen Bibelstelle als Quelle zum Nachlesen. Vorangestellt ist jeder Geschichte ein kurzer Absatz, der erklärt, um was es geht und was sie vermittelt – quasi als pädagogische Hilfestellung für Eltern oder auch Erzieher in der Kita.

Ergänzt werden diese Informationen durch einen „Anhang für Erwachsene“. Hier erfolgt eine Ein-

ordnung der biblischen Geschichten in den historischen Kontext ihrer Entstehungszeit. Aber auch Anknüpfungspunkte für heute werden vermittelt, etwa das Bild der Arche als Schutzraum und Namensgeber für zahlreiche Kindertagesstätten. Oder dass Bartimäus zum Stillsein ermahnt wird – genau wie es unzählige Kinder tagtäglich zu hören bekommen.

Fazit: Ein rundum gelungenes Buch, das zeigt, dass die Bibel nach wie vor ein wertvoller Kompass im Leben jedes Menschen sein kann. *vf*

Verlosung



„Gott und die Welt“ (ISBN 978-3-438-04740-3) von Christiane Herrlinger und Mathias Weber ist bei der Deutschen Bibelgesellschaft zum Preis von 12,95 Euro erschienen. Wir verlosen ein Exemplar. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis zum 2. August eine Postkarte mit Namen und Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Gott und die Welt“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schicken Sie eine E-Mail an: nachrichten@suv.de (Betreff: Gott und die Welt). Viel Glück!

Hier helfen die Stacheln nicht

Mähroboter sind eine große Gefahr für Igel – Initiative fordert Gesetzesänderung

Mit seinen rund 8000 Stacheln ist er eigentlich ideal vor Feinden geschützt. Gegen einen neuartigen Feind hilft dem Igel indes selbst dieser natürliche „Panzer“ nicht: den Mähroboter.

Igel ohne Nase, mit aufgeschlitzter Schädeldecke oder fehlenden Beinen – Michaela Kleinsorge hat schlimme Bilder im Kopf, wenn sie an die Tiere denkt, die sie in den letzten Monaten gesehen hat. Sie alle sind Mährobotern zum Opfer gefallen, die in immer mehr Gärten im Einsatz sind.

Die 62-Jährige betreibt in Rostock-Diedrichshagen eine private Igelstation. Sie ist eine von 60 Freiwilligen, die für das Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung (Leibniz-IZW) Schnittverletzungen von automatisierten Rasenmähern dokumentiert haben.

Seit einigen Jahren nutzen zahlreiche Gartenbesitzer diese Geräte – oft unbeaufsichtigt und auch nachts. Dabei sind Igel gerade dann und zu Dämmerungszeiten auf der Suche nach Regenwürmern, Schnecken und Insekten. Fatal, wenn dann zugleich Mähroboter ihr Werk vollbringen. Für Igel werden sie zur tödlichen Gefahr.

Hohe Dunkelziffer

Um dies auch wissenschaftlich zu belegen, hat das Leibniz-IZW Daten zusammengetragen und mehrere hundert Unfälle mit Mährobotern dokumentiert. Igelstationen berichten von einem Anstieg verletzter Igel um 30 bis 50 Prozent, erklärt Anne Berger, Verhaltensbiologin bei dem Berliner Institut. Sie fürchtet eine noch viel höhere Dunkelziffer, da viele der nachtaktiven und im Unterholz lebenden Tiere gar nicht erst gefunden oder gemeldet würden. „Ein Igel verhält sich möglichst unauffällig, wenn er verletzt wird, damit er Raubtieren wie Füchsen nicht auffällt. Er verkriecht sich ins Gebüsch und stirbt oft lautlos.“



▲ Mähroboter – eine tödliche Gefahr für Igel. Fotos: gem



▲ Igel rollen sich bei Gefahr zu einer stacheligen Kugel ein. Was bei Fressfeinden sinnvoll ist, hilft den putzigen Gesellen nicht, wenn der Feind ein Mähroboter ist. Immer mehr Tiere fallen den selbstfahrenden Rasenmähern zum Opfer.

Und nicht selten ziehe sich die Leidenszeit verletzter Igel über Wochen und Monate hin, ergänzt Kleinsorge. Da Mähroboter über mehrere kleine Klingen verfügen, verletzen sie ein Tier oft an mehreren Stellen. Selbst vermeintlich leichte Schnittverletzungen könnten zu schweren Entzündungen oder zur gefährlichen Ablage von Fliegeniern führen. Manche Tiere „sterben elendig, weil sie von Maden über Wochen bei lebendigem Leib aufgefressen werden“. Berger erinnert sich auch an einen halb verhungerten Igel, dem an den Hinterbeinen beide Füße fehlten.

Andere Tiere werden von Menschen gefunden und zu ehrenamtlich arbeitenden Igelstationen wie der in Rostock-Diedrichshagen gebracht. Neben verletzten gelangen auch immer mehr dehydrierte und abgemagerte Tiere zu Michaela Kleinsorge. Hier spielen Mähroboter aus ihrer Sicht ebenfalls eine Rolle, die zu häufig zum Einsatz kämen und den Rasen zu kurz schnitten. „Damit schreddern sie die Nahrungsgrundlage von Insekten.“

Die Krefelder Studie zur Insektenpopulation hat allein zwischen 1989 und 2016 einen Rückgang von 76 Prozent festgestellt. Darunter litten neben Igel auch andere Weichfutter fressende Tiere wie Singvögel

und Reptilien, betont Kleinsorge. Nahrungsketten würden regelrecht zusammenbrechen.

Seit 2018 kämpft die Rostockerin gegen den Einsatz von Mährobotern, die sie ohnehin für eine verhängnisvolle „Spielerei“ hält. Zudem entziehe das Rasenmähen in Zeiten zunehmender Trockenheit dem Boden zu viel Feuchtigkeit.

Nicht nachts nutzen

Wer nicht auf das Gerät verzichten möchte, sollte es nur tagsüber einsetzen und zwei Stunden vor der Abenddämmerung ausschalten. Kleinsorge rät, Mähflächen zuvor nach Igel abzusuchen, die bei Hitze gerne unter Büschen und Hecken liegen. Zudem erkundeten Jungtiere zwischen August und November auch tagsüber die Umgebung ihres Nestes.

In Belgien haben inzwischen mehrere Kommunen ein Nachtverbot für automatisierte Rasenmäher verhängt. In Deutschland ist das nicht so einfach. „Länder und Kommunen werden durch die aktuelle Gesetzgebung behindert und dürfen kein Verbot von Mährobotern beschließen“, kritisiert Kleinsorge. Deshalb fordern das IZW und Igel auffangstationen, die Bundesartenschutzverordnung an Mähroboter

anzupassen. Dies könne nur das Bundesministerium für Umwelt und Naturschutz durch eine Änderung der Bundesartenschutzverordnung erwirken.

Igel zählen hierzulande zu den besonders geschützten Tierarten. Durch Pestizideinsatz, Insektensterben, dichte Bebauung und fehlende Brachflächen finden die Stacheltiere jedoch immer weniger Nahrung und Lebensräume.

Laut Verhaltensbiologin Berger gibt es keine igelsicheren Mähroboter. Politischen Handlungsbedarf sieht deshalb auch das IZW. Es hat sich der „Igel-Initiative BRD“ angeschlossen, einem Zusammenschluss von Igel-Fachleuten aus Praxis und Forschung. Diese wollen ihre Verbindungen in Politik und Wissenschaft nutzen, damit relevante Gesetze überarbeitet, ein Nachtverbot für Mähroboter erwirkt und die Kosten der medizinischen Behandlung geschützter, verletzter Wildtiere vom Staat übernommen werden.

Noch tragen die vielen ehrenamtlich tätigen Igelstationen die Hauptlast, verletzte Igel zu versorgen und zu pflegen, beklagt Berger. Viele Stationen seien damit inzwischen überfordert. „Nicht wenige stehen kurz vor der Aufgabe, wenn nicht von politischer Seite Unterstützung kommt.“ Angelika Prauß/KNA



◀ Wetterbericht mit Gießkanne in der Otto-Show 1978.

Foto: Imago/United Archives

Vor 75 Jahren

Ostfriesenwitz samt Ottifant

Komiker Otto Walkes eroberte die Kinos und Wohnzimmer

Sein Wappentier der Ottifant, seine Spezialität der Ostfriesenwitz: Seit den 1970er Jahren lieben Generationen kleiner und großer Kinder die Sketche von Otto – auch, wenn sie diese längst auswendig kennen. Das Erfolgsgeheimnis des Großmeisters des respektlosen, aber nie verletzenden Humors: Er ist auf der Bühne einfach nur er selbst, der ewig junggebliebene Humor-Anarchist vom Dienst.

Der prominente Ostfrieser wurde als Otto Gerhard Waalkes am 22. Juli 1948 in Emden im Stadtteil Transvaal geboren, zweiter Sohn des Malermeisters Karl Waalkes und seiner Frau Adele. Ottos humoristisches Talent zeigte sich erstmals beim Kasperletheater im Hinterhof. Mit zwölf Jahren organisierte er sich eine Gitarre, mit 15 tourte er mit seiner Band durch Ostfriesland.

Nach dem Abitur tingelte der Kunststudent und Lehramtsaspirant durch Hamburger Szenebars. Seine Blödeleien kamen besser an als seine Musik. Er wurde Teil einer Künstler-WG, wobei auch andere Mitbewohner heute nicht unbekannt sind: ein gewisser Udo Lindenberg und ein Marius Müller-Westernhagen.

Ein Energiebündel

1973 bekam Otto seine erste TV-Show: Die deutsche Fernsehnaion erblickte verwundert einen schwächlichen, blässlichen Jüngling mit Gitarre. Er erwies sich als Energiebündel, das abendfüllend ein Feuerwerk an Gags abbrannte. Wie seine Vorbilder Heinz Erhardt und Peter Frankenfeld setzte Otto auf Wortakrobatik.

Neu war die Respektlosigkeit hinter der absurden Komik: Er veräppelte deutsches Kulturgut nach Lust und Laune. Vor seinen Parodien war nicht einmal das „Wort zum Sonntag“ sicher. Er nahm es durch seine „theologische“ Interpretation des Schlagerstitels „Theo, wir fahr'n nach Lodz“ auf die Schippe. Zu Ottos Lieblingsrollen gehörte der rasende Reporter Harry Hirsch, der aufklärte, dass der Libero (vom lateinischen „liber“: das Buch) als einziger Spieler lesen kann.

„Leber an Großhirn“

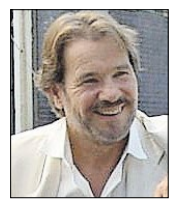
Bei Ottos Sprachkursen lernte man ostfriesisches Englisch. In seinen Anatomiestunden hieß es schon mal: „Leber an Großhirn“. Sein cineastisches Erstlingswerk „Otto – der Film“ (1985) wurde zum erfolgreichsten Streifen des deutschen Nachkriegskinos. Viele Ideen stammten von seinem Ghostwriter und Freund, dem Schriftsteller und Satiriker Robert Gernhardt. Zu Ottos Stärken zählen seine wandelbare Stimme und sein Gespür für Situationskomik. Heutige Kinder kennen ihn auch als Synchronstimme des Faultiers Sid aus den „Ice Age“-Filmen und seit 2021 als „Catweazle“-Hauptdarsteller in der Kinoversion des Klassikers. Privat ist Otto ein talentierter Maler, besitzt den Hubschrauber-Pilotenschein, war zweimal verheiratet und ist Vater eines Sohns. Mittlerweile wurden seine Ottifanten durch eigene Post-Briefmarken geehrt, und nach ihm wurde unter anderem eine Blumenzüchtung benannt, der „OTTOdendron“. Seine Fans hoffen, dass sein legendärer Spruch „einen hab' ich noch“ auch für die Zeit jenseits der 75er gilt. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

22. Juli

Maria Magdalena

Vor 230 Jahren vollendete der schottische Entdecker Alexander MacKenzie als erster Europäer bei Bella Coola am Pazifik die erste Durchquerung Nordamerikas. Den Endpunkt seiner Expedition markierte er durch Einritzten in einen Stein. Der MacKenzie River, der zweitlängste Fluss Nordamerikas, und der District of MacKenzie sind nach ihm benannt.



23. Juli

Birgitta v. Schweden

Bekannt wurde Götz George († 2016) in den 1960er Jahren durch die Karl-May-Verfilmungen. Später wirkte er in Fernsehproduktionen wie „Der Kommissar“, „Derrick“ und „Der Alte“ mit. Populär wurde er als Tatort-Kommissar Horst Schimanski. George kam vor 85 Jahren zur Welt.

24. Juli

Christophorus

In der Nacht auf den 25. Juli 1943 begannen die Alliierten die „Operation Gomorrha“ auf Hamburg. Der Name des Angriffs geht auf die biblische Stadt zurück, die für ihre Sündhaftigkeit bestraft wurde. Im Vorfeld auf größtmögliche Zerstörung ausgelegt, legten die Luftangriffe die Stadt in Trümmer (Foto unten). Die zum Schutz aufgesuchten Keller und Bunker wurden zur Todesfalle. Rund 40 000 Menschen starben.

25. Juli

Jakobus

Der Radetzky-Marsch ist einer der heute noch bekanntesten Märsche. Komponist Johann Strauß widmete

ihn dem Feldmarschall Josef Wenzel Radetzky von Radetz. Unter dessen Befehl schlug die österreichische Südmarmee 1848 im ersten italienischen Unabhängigkeitskrieg bei Custozza die Truppen des Königreichs Sardinien-Piemont zurück. So konnten die Habsburger ihre Vorherrschaft sichern.

26. Juli

Joachim und Anna

Mick Jagger wird 80 Jahre alt. Der britische Rockmusiker ist Frontmann der Gruppe „Rolling Stones“, die vor allem für Hits wie „It's All Over Now“, „Ruby Tuesday“ und „Satisfaction“ bekannt ist.

27. Juli

Natalia, Pantaleon

Nachdem er beim Grubenunglück von Lassing (Obersteiermark) zehn Tage lang verschüttet gewesen war, wurde der 24-jährige Bergmann Georg Hainzl in erstaunlich gutem Gesundheitszustand geborgen. Beim Grubenunglück starben neun Bergleute und ein Geologe. Zudem wurden durch den Schlammeinbruch mehrere Häuser zerstört.

28. Juli

Beatus und Bantus

Norbert Lohfink, früherer Professor für Altes Testament in Frankfurt, begeht den 95. Geburtstag. Der Jesuit lehrte zeitweilig am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Ferner war er Gründer oder Mitbegründer der Reihen „Stuttgarter Bibelstudien“ und „Stuttgarter Biblische Aufsatzbände“ sowie Mitherausgeber des „Jahrbuchs für Biblische Theologie“ und der „Zeitschrift für altorientalische und biblische Rechtsgeschichte“.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Ein zerstörter Straßenzug in Hamburg. Die Alliierten flogen gezielt Wohngebiete an, um den Durchhaltewillen der Bevölkerung zu brechen: „Wohnblockknacker“ deckten zunächst Dächer ab und zerstörten Fenster. Brandbomben ließen dann einen Flächenbrand entstehen. Durch gewaltige Hitze und Sauerstoffentzug erstickten die Opfer.

SAMSTAG 22.7.

▼ Fernsehen

👁️ 20.15 Arte: **Sissi – Die Getriebene.** Doku über Kaiserin Elisabeth.

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Vom Salon an die Bar. Die Karriere des italienischen Kaffees.

SONNTAG 23.7.

▼ Fernsehen

👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Stiftskirche Sankt Florian bei Linz. Zelebrant: Probst Johann Holzinger.

10.00 K-TV: **Heilige Messe mit Papst Franziskus** zum Tag der Großeltern.

👁️ 18.30 HR: **Past Forward.** Bedroht Inflation die Demokratie?

20.15 Bibel TV: **Ein Leben für den Frieden.** Papst Johannes XXIII. Spielfilm. Fortsetzung am 30. Juli.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Freiheit aus dem Glauben. Zum 80. Todestag von Alexander Schmorell.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Ulrich in Unterschleißheim. Zelebrant: Pfarrer Johannes Streitberger.

17.30 Horeb: **Weltjugendtagsfahrt.** Auftaktmesse. Bis 11. August Übertragung von Gebetszeiten, Heiligen Messen und Impulsen.

MONTAG 24.7.

▼ Fernsehen

19.20 3sat: **Lass' dein Licht leuchten.** Temeswar in Rumänien – Europas Kulturhauptstadt 2023.

👁️ 20.15 ZDF: **Unter anderen Umständen – Mutterseelenallein.** Ein Achtjähriger verschwindet aus einem Feriendorf. Krimi.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Peter-Felix Ruelius, Schlangenbad. Täglich bis einschließlich Samstag, 29. Juli.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Fernsehen immer und überall. Wie Medientechnologien unseren Alltag prägen.

DIENSTAG 25.7.

▼ Fernsehen

👁️ 20.15 ZDF: **Putin und Xi.** Pakt gegen den Westen. Doku.

👁️ 22.15 ZDF: **Die Bilderkriegerin.** Doku über die Fotojournalistin Anja Niedringhaus.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Geistlicher Missbrauch. Toxische Beziehungen in der Seelsorge erkennen und lösen.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Ein weites Feld. Pflanzenschutz ohne chemisch-synthetische Pestizide?

MITTWOCH 26.7.

▼ Fernsehen

👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Eizellspende in Europa. Der Preis des unerfüllten Kinderwunschs.

👁️ 20.15 ARD: **Die Mutprobe.** Richterin Sabine kehrt für ein Klassentreffen in die Heimat zurück. Als die Tochter ihrer Jugendliebe Leonhardt verschwindet, bittet er sie zu bleiben. Krimidrama.

▼ Radio

19.30 Dultur: **Zeitfragen. Feature.** Frieden schaffen mit mehr Waffen? Wie Abschreckung und Abrüstung neu balanciert werden.

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Lass mich deine Herrlichkeit schauen.“ Der „Moses“ des Michelangelo.

DONNERSTAG 27.7.

▼ Fernsehen

👁️ 19.40 Arte: **Abschied von Allah.** Wenn Muslime aufhören zu glauben.

20.15 ZDF info: **Ägyptens Totenstadt.** Die Geheimnisse von Sakkara. Doku.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Nachhaltig leben – mit kleinem Geldbeutel.

FREITAG 28.7.

▼ Fernsehen

👁️ 19.40 Arte: **Senioren am Steuer.** Altersgrenze für den Führerschein?

👁️ 20.15 3sat: **Gotthard.** 1873 strömen die Menschen nach Göschenen, um am Tunnel mitzuarbeiten. Historiendrama. Teil zwei am 4.8.

21.55 Arte: **Die Versace-Saga.** Doku über das Mode-Imperium.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Literatur.** Verlängerter Arm, erweiterter Kopf. Arbeitsteilung in der Kunst: Recherche für Autoren.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: Deblokada/Christine A. Maier

Die Traumata von Srebrenica

Die Lehrerin Aida (Jasna Duricic) arbeitet während des Bosnienkriegs als Dolmetscherin für die Uno. Als die Truppen von General Mladic Srebrenica einnehmen, flüchtet sich die Zivilbevölkerung in einen als „UN-Schutzzone“ ausgewiesenen Industriekomplex. Alle hoffen, dort vor den serbischen Milizen sicher zu sein. Von der UN-Führung im Stich gelassen, sind die holländischen Blauhelm-Soldaten mit der Räumung der Schutzzone völlig überfordert. Verzweifelt versucht Aida, ihren Mann und ihre Söhne zu retten. Arte zeigt den Spielfilm „**Quo vadis, Aida?**“ (28.7., 20.15 Uhr) zum Jahrestag des Völkermords von Srebrenica im Juli 1995.



Foto: ZDF/geritt Mannes

Das schmutzigste aller Geschäfte?

Die Dokumentation „**Der große Rausch**“ (Arte, 25.7., 20.15 Uhr) zeigt die Geschichte des Drogenhandels: von den Anfängen im 19. Jahrhundert bis hin zu den neuen Designer-Drogen. Der folgende Film „**Drogengeld und Terror**“ (22.55 Uhr) berichtet, wie es der US-Anti-Drogen-Behörde 2014 fast gelungen wäre, die Drogenbarone der Hisbolah zu verhaften – bis die Aktion von oberster Stelle gestoppt wurde.

Wie nachhaltig kann Urlaub sein?

Bene und Andrea sind immer auf der Suche nach neuen Abenteuern. Sie haben schon fast die ganze Welt bereist und betreiben einen eigenen Blog. Reisen und Abenteuer ist ihnen wichtig. Doch die Fernreisen nagen an ihrem Gewissen: Es gibt keine andere menschliche Aktivität, die in so kurzer Zeit so hohe Emissionen verursacht. Ihre Alternative: Mikroabenteuer vor der Haustür. Diesmal mit dem Faltboot. Aber kann die Kanutour im Altmühltal mit der Safari in Namibia mithalten? Die Dokumentation „**Reisen ohne Fußabdruck**“ (ZDF, 24.7., 19.25 Uhr) nimmt auf das Abenteuer „klimafreundlicher Urlaub“ mit.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Erzählung

Von Entchen und Briefen

Brigitte Schneider wohnt im Alten- und Pflegeheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg an der Donau. Jede Woche liest sie ihren Kuschtieren Teddy, Osterhase und Co aus unserer Zeitung vor. Seit einiger Zeit schreibt sie der Redaktion, was sie mit ihren Tieren erlebt. Sie freut sich über Briefe.



wieder bekam. Die Stunde im Spiel mit Elisa ging schnell vorbei.

Eine große Freude war es, als wir in den Garten zum Fischteich kamen: Hier schwimmen 13 kleine Entchen mit ihrer Entenmama. Viele Stühle stehen um den Fischteich und laden zum Verweilen ein. Die Entchen anzusehen ist wirklich zu putzig. Von der Entenmama werden die Kleinen streng bewacht. Frater Donatus füttert sie täglich. So groß wie die Freude war die Trauer aber leider ein paar Tage später: Drei kleine Entchen waren nicht mehr da. Teddy und Osterhase waren nicht zu trösten.

Zum Glück kam wieder Post von einer Familie aus Regensburg. Freude und Dankbarkeit sind groß, denn

Bär Picasso hat einen wunderschönen Blumenstrauß gemalt. Das war eine Überraschung! Wir überlegen: Wo stellen wir den schönen Strauß hin? Auf den Tisch oder das Fensterbrett? Oder kleben wir die Karte von Künstler-Bär Picasso in unser Erzählbuch? Wie sollen wir uns entscheiden? Wir hoffen jedenfalls, dass sich eine schöne Brieffreundschaft entwickelt

Die zweite Rückmeldung kam aus Augsburg. Hier schrieb uns eine Frau, dass ihren Tieren die Geschichten von meinen Tieren so gut gefallen hatten, dass sie die Kirchenzeitung versteckten. Eine weitere Frau aus der Region Augsburg erzählte, dass sie 24 Kuschtiere habe. Alle seien gut erzogen und manche schon sehr alt. Sie gucken gerne Fernsehen und hören religiöse Vorträge.

Unser Osterhase hat mit diesen Tieren einiges gemeinsam: Er lässt sich durch nichts und niemanden stören, wenn er fernsieht. Teddy und ich schlafen dabei oft ein. Osterhase aber sitzt aufrecht und guckt die Sendung bis zum Schluss.



In der letzten Zeit nahmen wir an verschiedenen Veranstaltungen teil. So gingen wir in die Singstunde, aber es gefiel uns gar nicht, denn es wurden nur Schlager gesungen, die wir nicht kannten.

Viel schöner war da das Tisch-Kegeln. Eine Heimbewohnerin schaffte auf antrieb alle Neune. Das Luftballonfangen und Würfelschießen war auch recht interessant. Beides macht Spaß, wenn nicht so viele Leute mitmachen, denn es wird leicht langweilig, wenn der einzelne zu selten drankommt. Beides war ganz schön

anstrengend für den Arm, denn es muss ja mit voller Kraft auf den Ballon geschlagen werden. Aber wir haben es geschafft. Teddy und die anderen Tiere haben sich sehr gefreut. Sie wollen immer dabei sein, wenn etwas los ist!

Zum Beispiel beim Basteln. Hier wurde ein Mobile mit Schmetterlingen und Blumen gefertigt. Es hängt jetzt in der Nähe vom Fenster und bewegt sich im Wind.

Wenn Hundedame Elisa ins Heim kommt, sind Teddy, Osterhase und Co aber vorsichtig. Sie wollen alle auf die Platte des Rollators gesetzt werden, damit Elisa nicht zu nah an sie herankommt. Teddy wollte sogar in der Handtasche sitzen, die am Wagen angebunden war. Es sah aus, als ob er sich fürchtete, denn er versteckte sich und beobachtete alles ganz genau. Doch Elisa nahm gar keine Notiz von den Tieren und war eigentlich nur mit ihren Leckerlis beschäftigt, die sie immer



Fotos: privat

Sudoku

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 8 | | | 2 | 3 | 7 | 9 | | |
| 2 | 3 | | | | 1 | 4 | 8 | |
| 5 | 4 | 1 | 9 | 8 | | | 6 | |
| 6 | 7 | | 2 | 1 | 9 | 5 | | |
| 2 | 9 | 5 | | | 4 | 8 | | |
| 3 | | | | | 7 | 2 | 6 | 9 |
| 5 | | 9 | 8 | 4 | | | | 1 |
| | | 2 | 9 | 7 | 6 | | 3 | |
| 4 | 7 | 3 | | | 9 | 8 | | |

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 28.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | 9 | | | | 1 | | 6 |
| | 5 | | | 7 | 1 | 2 | 9 | |
| | | 4 | | | | 3 | 8 | |
| | 6 | 2 | | | | | 5 | |
| 8 | | | | | | 7 | 3 | |
| | 3 | 5 | 9 | 2 | | | | 8 |
| 9 | | | 7 | 4 | 5 | | | |
| 5 | | 7 | 6 | | | | | 1 |
| 2 | | | | | 8 | 5 | | 7 |





Hingesehen

Die katholische Bischofskonferenz der Philippinen hat die Quiapo-Kirche mit der Statue des Schwarzen Nazareners in Manila zum Nationalheiligtum erhoben. Die Jahrhunderte alte Statue eines schwarzen Jesus Christus (im Bild eine Kopie bei der Prozession) gilt neben der Santo Niño genannten Figur des Jesuskinds in der Basilica del Santo Niño in Cebu als größtes Heiligtum der philippinischen Katholiken. Die vermutlich von einem aztekischen Künstler in Mexiko angefertigte lebensgroße Statue wurde 1606 von spanischen Missionaren auf die Philippinen gebracht und wird in der Kirche von Quiapo aufbewahrt. Die von vielen als wundertätig verehrte Statue zieht bei der jährlichen Prozession am 9. Januar Millionen Pilger an.

KNA; Foto: Imago/UiG

Wirklich wahr

„Ihr Paket können Sie in der Kirche abholen“ – so oder ähnlich könnte es künftig bei Postkunden in Osnabrück heißen. Dort hat jetzt eine Packstation (Symbolbild) in der Kunsthalle eröffnet und somit in einer ehemaligen Kirche, teilte die Deutsche Post in Hamburg mit. Sie ist in eine Ausstellung integriert und mit 167 aktiven Fächern auch für Kunden nutzbar. Während der Öffnungszeiten des Museums



können dort Pakete abgeholt und vorfrankierte Sendungen abgegeben werden. In dem Gebäude der heutigen Kunsthalle war ursprünglich ein Dominikanerkloster beheimatet. Das 1283 errichtete gotische Bauwerk wurde in Teilen mehrfach zerstört. Seit 1803 finden in der Kirche keine Gottesdienste mehr statt. Das Kirchenschiff ist seit den 1990er Jahren Ausstellungsraum der Kunsthalle.

KNA; Foto: gem

Zahl der Woche

4,1

Millionen Euro hat die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) für Sanierungen nach der Flutkatastrophe 2021 bereitgestellt. Das Geld ist in 527 Sanierungsprojekte für Denkmäler geflossen, die vom Hochwasser geschädigt wurden, erklärte die Stiftung in Bonn. Neben der finanziellen Unterstützung wird seit fast zwei Jahren auch praktische Aufbauhilfe geleistet. Die Stiftung werde auch künftig in den betroffenen Gebieten helfen, „denn die Aufgaben sind noch lange nicht bewältigt und die Not ist weiterhin groß“, hieß es.

Bei der Flutkatastrophe seien besonders in der Eifel und an der Ahr Dutzende Denkmale verloren gegangen und Hunderte stark beschädigt worden. Die Stiftung kritisierte, dass „ein großer Teil der verlorenen Denkmale nicht der Flut direkt zum Opfer gefallen, sondern auf den vorschnellen Abriss nach der Flut zurückzuführen“ sei.

epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA),
Evangelischer Pressedienst (epd),
Deutsche Presse-Agentur (dpa),
eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie nennt man einen Brief mit Nachweis der Zustellung für den Absender?

- A. Einschreiben
- B. Eingabe
- C. Aussendung
- D. Retourne

2. Das Logo des Briefgeschäfts der Deutschen Post ist ...

- A. ein Briefumschlag.
- B. ein Horn.
- C. ein galoppierendes Pferd.
- D. eine Kutsche.

lösung: 1 A, 2 B

ZUM 650. TODESTAG

Sprachrohr und Knüppel Gottes

Die heilige Birgitta von Schweden: Mutter, Ordensgründerin und Bußpredigerin

Von den einen als „Gottes Nordlicht“ gepriesen, von den anderen als „verrückte Birgit“ verschrien – der Einfluss der schwedischen Nationalheiligen und Patronin Europas ist bis heute zu spüren.

Geboren um 1303 bei Uppsala, war Birgitta Birgersdotter die Tochter eines Großgrundbesitzers, Gesetzessprechers und Reichsrats und über ihre Mutter mit dem schwedischen Königshaus verwandt. „Brita“ hatte bereits als Kind Marien- und Christusvisionen – die Haube ihres Ordens geht auf die schwere Krone in Kreuzesform zurück, die sie mit sieben Jahren „empfing“.

Statt ins Kloster zu gehen, wurde sie aber mit 14 Jahren mit dem jungen Ulf Gudmarsson aus ebenso einflussreicher Familie verheiratet. Sie lebte 20 Jahre lang als Ehefrau und Mutter von acht Kindern auf dem Gut Ulvåsa am Vätternsee, das sie auch verwaltete. Sie brachte ihrem Mann Lesen und Schreiben sowie Rechtsgrundlagen bei und lernte bei den Hauslehrern ihrer Kinder selbst Latein. In ihrer Sorge etwa um die ledigen Mütter der Provinz Östergötland werden Charakterzüge wie Selbstbewusstsein, Nächstenliebe und Freimut deutlich.

1335 wurde die geradlinige Frau als Oberhofmeisterin zur Erziehung der 15-jährigen Königin Blanche von Namur berufen und gewann in Stockholm eine gewisse Kenntnis der Weltpolitik. Birgitta hielt sich als Mitglied des franziskanischen Dritten Ordens innerlich fern von den Frivolitäten des schwedischen Hofes und übte vielleicht gerade dadurch Einfluss darauf aus:

König Magnus Eriksson änderte auf ihr Geheiß einige Gesetze im christlichen Sinne um. Die Königin wählte sie zur Patin ihres ersten Kindes.

1339 unternahm Birgitta mit ihrem Mann und weiteren Familienangehörigen eine 800 Kilometer lange Pilgerreise zum Grab des heiligen Olav nach Trondheim, zwei Jahre danach dann eine zum über 3500 Kilometer entfernten Jakobusgrab in Compostela. Kurz nach ihrer Rückkehr verstarb Ulf als Novize der Zisterzienserabtei Alvastra. Dann nahmen Birgittas „Offenbarungen“ zu.

Diese „Offenbarungen“, 700 an der Zahl, wurden von Birgitta niedergeschrieben oder diktiert und von ihren hochgelehrten Beichtvätern und Seelenführern ins Lateinische übertragen. Vermutlich hat die lateinkundige Birgitta die Letzredaktion überprüft.

Ihre sehr unterschiedlichen „Offenbarungen“ bestehen unter anderem aus Gesprächen Birgittas mit den drei göttlichen Personen, berichten von einer besonderen Schau zum Beispiel des Fegefeuers und der Hölle oder geben wieder, was Maria ihr vom Leben, Sterben und Auferstehen ihres Sohnes erzählt.

Aus den „Offenbarungen“ folgen häufig konkrete Weisungen, die teils in Ich-Form gehalten und stets mit göttlicher Autorität versehen sind; diese werden brieflich an Entscheider übermittelt. Daneben gehen auf Birgitta Einzelheiten zurück, die die Frömmigkeits- und Kunstgeschichte bis heute prägen: die Anbetung des Kindes durch Maria und Josef im Stall etwa, die schmerzreiche Mutterschaft Mariens, die sie zur Mittlerin und Mutter der Barmherzigkeit macht, detailversessene Einzelheiten der Passion – oder die Verehrung des heiligen Judas Thaddäus als Helfer in ganz und gar aussichtslosen Lagen.

1346 erhielt sie als „Braut Christi“ den Auftrag, einen Orden zu gründen. Die steinreiche Witwe verteilte ihren Besitz an Erben und Arme und gründete auf einem Gut in Vadstena am Vätternsee, das König Magnus Eriksson und Königin Blanche testamentarisch reich dotierten, den Orden des Allerheiligsten Erlösers, der später nach ihr Birgittenorden genannt wurde.

Birgitta verfasste, inspiriert von ihren „Offenbarungen“, eine Ordensregel für Gemeinschaften

von Priestern und Nonnen in Doppelklöstern mit einer mariengleichen Äbtissin an der Spitze. 1349, als in ganz Europa die Schwarze Pest wütete, zog sie mit ihrer Lieblingstochter Katharina nach Rom, um die Anerkennung ihres Ordens zu erwirken. Doch erst 20 Jahre später sollte Papst Urban V. eine stark verkürzte Ordensregel bestätigen.

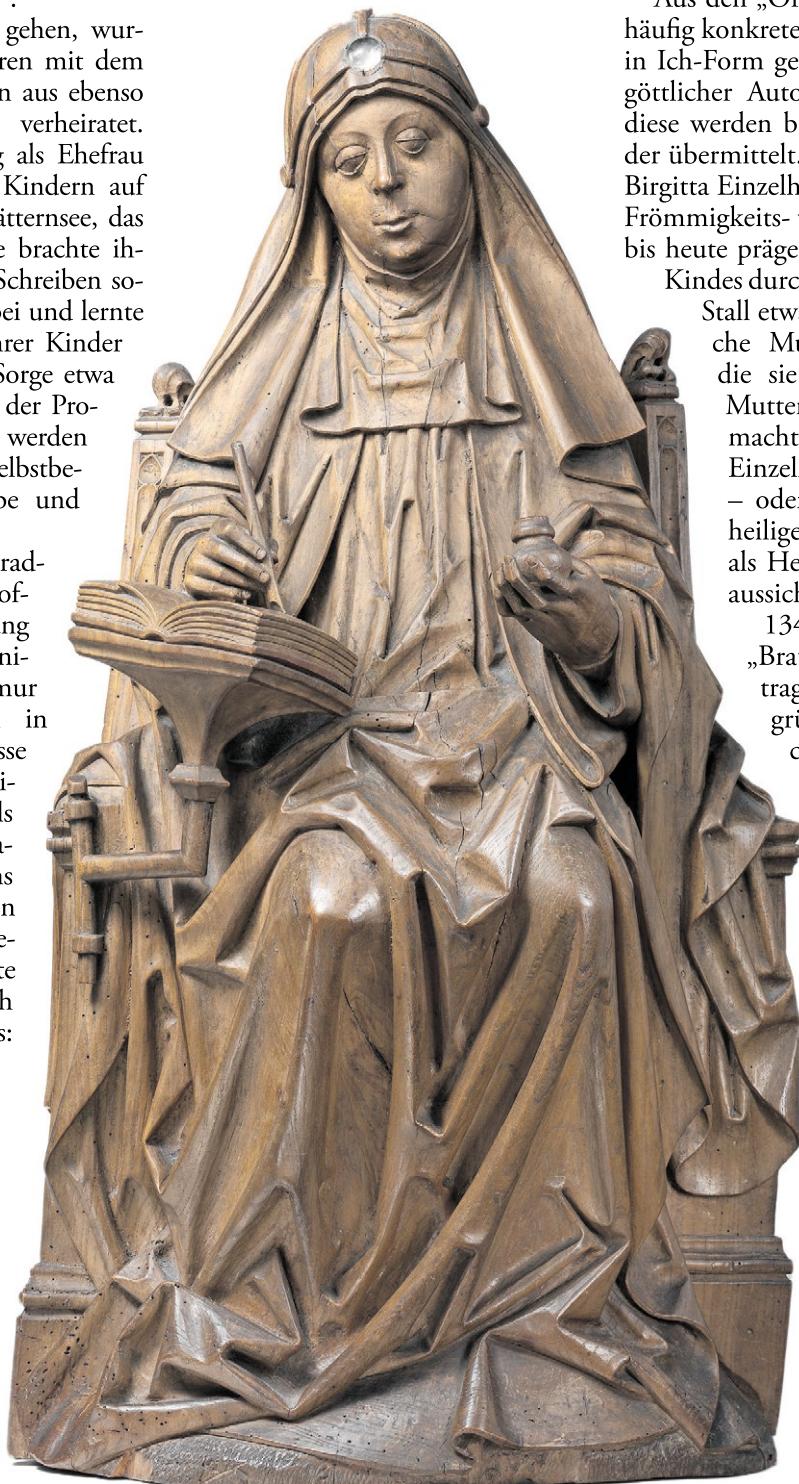
Birgitta, die sich in ihrer direkten Art bereits zum unmoralischen Lebenswandel des schwedischen Adels und Klerus geäußert hatte, behielt diese schlechte Angewohnheit bei und machte sich im heruntergekommenen Rom nicht nur Freunde. Den einen Kardinal hieß sie schon mal einen „Affen“, den anderen Fürsten einen „Mörder“.

„Befehle“ an den Papst

Sie blies den Päpsten Clemens VI., Innozenz VI., Urban V. und Gregor XI. buchstäblich den Marsch und versuchte sie zur Rückkehr aus dem französischen Avignon nach Rom zu überzeugen. Nur Urban verzichtete tatsächlich auf südfranzösischen Luxus, feierte 1367 die erste Papstmesse im Petersdom seit 60 Jahren – und flüchtete alsbald wieder entsetzt über die römischen Intrigen nach Avignon zurück.

Zurück von einer Pilgerfahrt ins Heilige Land, starb Birgitta am 23. Juli 1373 in ihrem klösterlichen Haus an der Piazza Farnese in Rom. Katharina überführte ihre Gebeine nach Vadstena und betrieb die Verbreitung des Ordens sowie die Heiligsprechung ihrer Mutter, die 1391 – nicht zuletzt aufgrund ihrer ungeheuer einflussreichen Visionen – erfolgte. 1396 wurde Birgitta Patronin ihrer Heimat und 1999 von Papst Johannes Paul II. zur Mitpatronin Europas erklärt.

Peter Paul Bornhausen



Die heilige Birgitta bei der Niederschrift ihrer „Offenbarungen“ schnitzte der sogenannte Meister von Soeterbeeck um 1470, The Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Comboni-Missionare KöR, Ellwangen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



*Die Sonne ist nicht verschwunden,
weil die Blinden sie nicht sehen.
Birgitta von Schweden*

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 23. Juli
*Es gibt keinen Gott außer dir, der für
alles Sorge trägt. (Weish 12,13)*

Eine beruhigende Botschaft? Angesichts all der Probleme unserer Zeit wohl eher nicht. Jedem fehlt irgendetwas Wichtiges, dem einen Gesundheit, dem anderen ein Arbeitsplatz ... Das „alles“, für das Gott „Sorge trägt“, muss etwas noch viel Größeres, Ewiges sein. Gelingt es mir, mein Leben in Gottes Hände zu legen, auch wenn ich mich jetzt gerade von ihm schlecht versorgt fühle?

Montag, 24. Juli
*Zu Mose sagten sie: Gab es denn keine
Gräber in Ägypten, dass du uns zum
Sterben in die Wüste holst? (Ex 14,11)*

Hat Gott sein Volk zum Sterben in die Wüste geführt? Er hatte einen Weg in die Freiheit angekündigt, doch dieser Weg erwies sich als sehr, sehr mühevoll. Genau das trifft auch auf den inneren Weg zu, den wir mit Gott gehen. Die Wüste: Das sind unsere schlechten Gewohn-

heiten, die sich plötzlich nicht mehr gut anfühlen, sondern eben wie eine Wüste, die wir hinter uns lassen müssen.

Dienstag, 25. Juli
Hl. Jakobus
*Wir wissen, dass der, welcher Jesus, den
Herrn, auferweckt hat, auch uns mit
Jesus auferwecken wird. (2 Kor 4,14)*

Mit Jesus auferstehen! Es ist gut, das Ziel vor Augen zu behalten und die Auferstehung Jesu immer wieder im Gebet zu betrachten. Die Verbundenheit mit dem Auferstandenen vertieft sich. Nach und nach wirkt das Auferstehen mit Jesus nicht mehr wie ein abstraktes, weit entferntes Ziel.

Mittwoch, 26. Juli
*Wären wir doch im Land Ägypten
gestorben, als wir an den Fleischtöpfen*

*saßen und Brot genug zu essen hatten.
(Ex 16,3)*

Dieser ehrlich ausgesprochene Wunsch zeigt, wie hart der Weg in die Freiheit war. Trotz dieses Wunsches ist das Volk Israel weitergegangen: Nicht zurück, sondern vorwärts. Ein starkes Vorbild für uns!

Donnerstag, 27. Juli
*Im dritten Monat nach dem Auszug der
Israeliten aus Ägypten, an diesem Tag,
kamen sie in der Wüste Sinai an.
(Ex 19,1)*

Drei Monate sind eine lange Zeit. Lasse ich meinem Weg mit Gott die notwendige Zeit, oder werde ich ungeduldig, wenn ich nach so langer Zeit immer noch in der „Wüste“ unterwegs bin?

Freitag, 28. Juli
*Ich bin der HERR, dein Gott, der
dich aus dem Land Ägypten
geführt hat, aus dem*

*Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine
anderen Götter haben. (Ex 20,2f)*

Wenn das Ziel erreicht ist, bekommen diese Worte einen völlig neuen Klang. Aber jetzt, mitten auf dem beschwerlichen Weg? Da muss ich mich bemühen, diesen Gott zu lieben, der mich in die Wüste geführt hat.

Samstag, 29. Juli
*Alles, was der HERR gesagt hat, wollen
wir tun; und wir wollen es hören.
(Ex 24,7)*

Wieder ist das Volk Israel ein starkes Vorbild für uns. Noch lange nicht am Ziel, sondern mitten auf dem Weg bindet es sich fester an Gott und will hören, „was der HERR gesagt hat“.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

**Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das
ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!**

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 75,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**